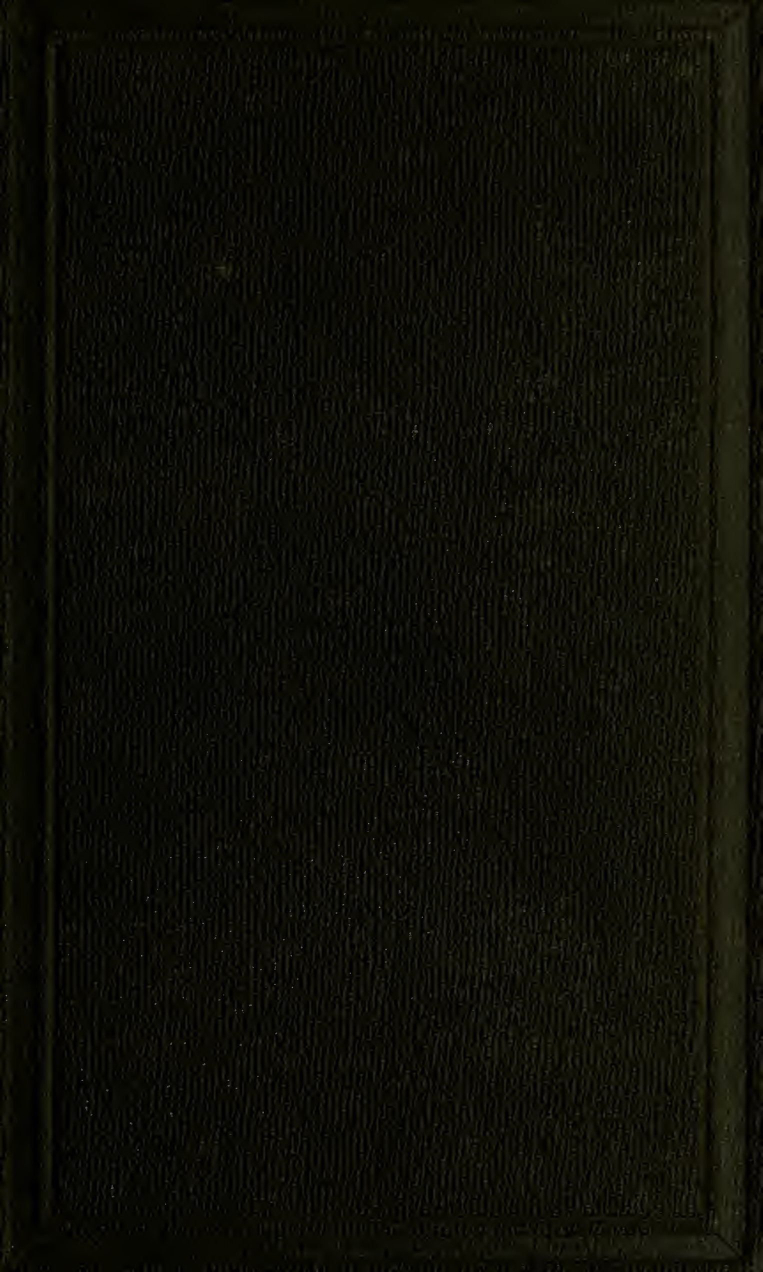








Cisatlantisch.

Von

Wilhelm Walther.



St. Gallen.

Verlag von Scheitlin und Zollikofer.

1861.

«— — — — — — —
«Y alli el pesar me mataba,
«De morir, mi bien, sin verte;
«A dar me la vida, tu
«Saliste, hermosa y valiente.»

Calderon.



Vorwort.

Die ernstlichen Bestrebungen der hispano-amerikanischen Presse sind im Norden Europas nicht in dem Grade bekannt, dessen ihre Regsamkeit und Selbstständigkeit schon deßhalb würdig ist, weil in den neuen Ländern und in den Gesellschaften, deren Pulsschlag noch ein voller und lebenskräftiger ist, die Dichtung, mehr als anderswo, einer Aeolsharfe gleicht, deren Saiten im Sturme einer thatenschwangeren Zeit mächtig ertönen. Und doch muß es von Interesse sein, in den Dichtern einer fernen Zone, diesen Vertretern der Gedanken- und Gemüths-Richtung eines dem deutschen Leser bisher so selten nahegerückten Volkes, den Charakter ihres Landes und Zeitalters zu studiren und das geistige Streben einer Nation würdigen zu lernen, von welcher bis jetzt nur meistens partheiisch, einseitig und oberflächlich entworfene, noch häufiger aber übertriebene Schilderungen einer Kette von Revolutionen und Unthaten nach Europa gelangten.

Während der Kolonialzeit war diese Poesie eine zahme und gekünstelte, und ihre Käfichgesänge, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, sind nur ein Echo der von Europa herüberklingenden Schäferpoesie und klassischen Schule, kurz die Sprache eines Zeitalters ohne Initiative und Lebensfrische.

Mit der Erhebung gegen die spanische Oberherrschaft erstand ein Heer von Dichtern, welche ihr junges Weltbewußtsein, ihre Liebe zur Freiheit und ihren Haß gegen die fremde Bedrückung mit der, einer großen Zeit eigenthümlichen Kraft sangen, sich aber noch nicht völlig zu emanzipiren vermochten von dem langgewohnten Einflusse der europäischen Vorbilder. Diese Sänger des Strebens nach Unabhängigkeit in jedem Sinne waren an den Ufern des Rio de la Plata: Vicente Lopez, Verfasser der argentinischen Nationalhymne, Juan Cruz Varela, Luca, Rodriguez, Hidalgo, Lafinur, Rojas u. s. w.

Wie bekannt ist, dauerte der Unabhängigkeitskrieg mit seinen patriotischen Gesängen und Kriegsliedern vom Jahre 1810 bis 1825, während welcher Zeit die argentinische Republik, die uns hier zunächst beschäftigt, vielfältige Versuche machte, auch die Künste des Friedens zu mehren und sich politisch zu konstituiren; — dieser Uebergangsperiode und dem Jahre 1825, der Glanzepoche der bonaerensischen gebildeten Parthei, der sogenannten Unitarios, folgte, seit

der Abdankung des Präsidenten Bernardino Rivadavia, die Reaktion, deren Fahnenträger und Mittelpunkt später der General Juan Manuel Rosas wurde.

Und um diese Zeit, als die Herzen der Vaterlandsfreunde das nahende Unheil schon ahnten, schlug Estevan Echeverria einen neuen Ton an in seinen Consuelos (Tröstungen), eine Liedersammlung, welche bei ihrem Erscheinen in Buenos Aires das ungewöhnlichste Aufsehen erregte, eben weil die Zeit des Trostes bedurfte, und weil das Volk in den Liedern des mit dem Leben und seinen Schmerzen ringenden Jünglings sein eigenes Bild erkannte. — Herrliche Sendung des Dichters, dem allgemein Gedachten Worte zu leihen, die innigsten Gemüthsregungen seiner Brüder zu verdolmetschen und den Schleier von ihren Wunden zu ziehen, um den Balsam der Tröstung darauf zu gießen! — —

Die Emanzipation der argentinischen Muse zu vollenden, wandte derselbe Echeverria seinen Blick in das Innere seines Landes, nach der nämlichen Bühne, auf welcher in Nordamerika Fenimore Cooper seine wohlverdienten Lorbeeren fand, und skizzirte die Eigenthümlichkeiten des Bodens und den Kampf der weißen Race mit den eingebornen Indianern in dem Gedichte La Cautiva (die Gefangene). Während jedoch Cooper seine Indianer mit Vorliebe zeichnet und den Gewohnheiten der Lesewelt in so hohem Grade

Rechnung trägt, daß er sogar den Heiligenschein einer stillen, entsagenden Liebe auf die Stirn des Letzten seiner Mohikaner zu drücken wagt, tritt Echeverria mit dem Muthe der Wahrheit vor den Leser, und auf die Gefahr hin, die Gränzen der schildernden Kunst überschreiten zu müssen, giebt er demselben ein, der Natur abgelauschtes Bild der Wüste mit ihren Schönheiten und ihren Schrecken.

Später, schon im Exile, schrieb Echeverria das Heldengedicht Avellaneda, das den Opfertod dieses Mannes und des Generals Juan Lavalle, jenes tapfren Reiteranführers feiert, dessen Feldzug gegen Rosas überreich ist an den interessantesten Episoden und, sammt dem tragischen Ende seiner Waffengefährten, eine reiche Ausbeute für spätere Schriftsteller darbietet.

Auf Echeverria folgten viele andere, mehr oder minder begabte Dichter, u. A. Juan Maria Gutierrez, Adolfo Berro, José Rivera-Indarte, Luis L. Dominguez, Bartolomé Mitre, Balcarce, Olmedo, Gomez und José Mármol, welcher letztere seine ersten Inspirationen eingeständlich aus den Consuelos schöpfte. Außer vielen anderen Werken, z. B. der Gedichtsammlung Armonias, der ersten südamerikanischen historischen Novelle Amalia und einigen Schauspielen, welche auf der montevideaner Bühne Beifall ernteten, schrieb er die Cantos del Peregrino (Gesänge des Pilgrims), die als sein gelungenstes Werk bezeichnet wer-

den dürften. Zeit- und Gesinnungs-Genossen dieser Dichter waren Florencio Varela, der Athlet der Tagespresse, welcher sich den Ruhm erwarb, das rosistische System in seiner, in Montevideo erscheinenden Zeitschrift Comercio del Plata gründlich aufzudecken und zu bekämpfen, und trotz der wahnsinnigsten Ausfälle seiner Gegner die ruhige Würde und Klarheit eines gebildeten Mannes zu bewahren; — und Domingo Faustino Sarmiento aus der andinischen Provinz San Juan, der geistreiche Verfasser des interessanten Buches Civilizacion y Barbárie und mehrer anderer, die sämmtlich in Chile erschienen.

Wie Alles, was Geist und Talent verrieth, ward auch diese ganze Generation von Literaten durch den General Rosas aus der Heimath vertrieben und lebte theils in Montevideo, Brasilien oder den Staaten der Westküste, überall die Macht des Diktators mit der Feder oder dem Schwerdte bekämpfend. — Seit seinem Sturze sind diejenigen der Emigranten, welche inzwischen nicht, wie u. A. Echeverria und Rivera-Indarte, den Qualen der Verbannung erlagen oder ein Ende fanden, wie Florencio Varela, der im März 1848 auf Befehl des Generals Manuel Oribe in den Straßen von Montevideo ermordet ward, in ihr Vaterland zurückgekehrt. Das politische Leben desselben gleicht jedoch in seiner Aufregung noch zu sehr einem durchstürmten Meere, als daß die Muse schon wieder hätte festen Fuß fassen können.

Hoffen wir nichtsdestoweniger, daß die jetzt bereits nahe an fünfzig Jahre dauernde Revolution jener Länderstriche gegen Spaniens Oberherrschaft und Traditionen nunmehr recht bald ihr Ende erreicht haben möge; — mit Stolz werden alsdann die La Plata Staaten hinweisen können auf ihre Literatur, die ein Bild ist ihres Strebens und Kämpfens, ihrer Leiden und ihrer Hoffnungen! —

Geschrieben in Brasilien, 1859.

Inhalt.



In der Pampa.

— Res, non verba. —

Gesang II bis XI sind eine freie Bearbeitung des spanischen Gedichtes La Cautiva von Estevan Echeverria.

I.

Von des Silberstromes Ufer,
Durch der Pampa grüne Steppen
Folge mir zum fernen Westen,
Nach der Andes Cordilleras,
Die, in Majestät erhaben,
Uns vom stillen Weltmeer trennen,
Unbesteigbar, unerforschlich, —
Eines ernsten Mannes Stirne!

Banne, Freund, die städt'sche Miene
Und das schwer erschulte Denken!
Das Gefühl nur soll dich leiten,
Pred'gen dir in dieser Wüste!
Die Natur in hehrster Größe
Klopfe dort an unsre Herzen,
Daß ihr frischer Schlag sich rege
Bei des freien Feldes Grüßen!

Ja, wir werden stark uns fühlen,
Ziehen wir durch diese Weiten,
Die dem Meere gleich, dem Freunde,
Der uns schaukelnd hergetragen,
Rings die Fernsicht nicht beengen,
Rings mit Leere uns umschließen
Und uns mahnen einzukehren
Bei uns selbst, den unbekannten.

Senden die geübten Blicke
Vor wir in die weit'ste Ferne,
Unerreichbar, unverstanden
Dehnt sich ihre Riesenfläche!
Jenseits jenes Horizontes
Was mag uns, o Freund, erwarten? —
Wilde Einsamkeit, harrt unser
Nicht die wilde Indierhorde!

Mit dem alten Wandertriebe
Wenden wir der Stadt den Rücken
Auf dem frischen Pampa-Rosse!
Sind versaget uns die Schwingen,
Sei'n die Sporen unsre Flügel!
Einen Ueberblick des Ganzen
Aus der Vogelschau, der hohen,
Werden keck wir uns ertrotzen!

Jagen, fliegen wir von dannen,
Zügeln selbst den wild'sten Renner,
Daß er keuchend uns gehorche,
Zum Indianerzelt uns trage!
Und im Ritte in der Wette
Mit der Windsbraut, in dem Ritte
In die Ferne sollst du jubeln:
Ja, wir sind die Herrn der Schöpfung!

Laß den Sturm die Locken peitschen,
Die das Antlitz, das geliebte,
Theurer Freund, dir lieblich schmücken!
Laß ihn unser Herz erfrischen,
Das so lange dumpf geschlagen,
Uns zu neuem Leben wecken —
Auferstehungsfest zu feiern
Unsrer Jugend in der Pampa!

Sieh', der tosende Pampero
Kräuselt schon des Grases Wellen!
Daß er alte Liedeswogen
In der sel'gen Brust erweckte!
Ungefesselt, ungebunden
Sei im Freien unsre Rede,
Ha, der Sturm ist losgelassen —
Raum für unsrer Herzen Stürmen!

Siehst du dort sich jetzt den Himmel
Schnell verfinstern? — Ein Gewitter!
Unsre Pferde stutzen, scheuend
Ihre Ohren spitz nach vorne.
Finsterniß schon rings umhüllt uns,
Blitze kreuzen sich, — der Wind nun
Singt den Chor in rauhem Heulen;
Rasselnd schlägt der Regen nieder.

Freund, bei jedes Blitzes Leuchten
Spähe, daß wir nicht verlieren
Uns in dieser weiten Fläche; —
Schütze Gott dich vor dem Blitze!
Groß ist er, er offenbaret
Durch die Schrecken seiner Schöpfung
Ihre Größe, ihre Milde —
Groß ist Gott, und Gott ist gütig!

Finsterniß und Helle wechseln,
Wie im Geiste die Gedanken; —
Wie das Leuchten dieser Blitze
Uns die Spur des Führers zeiget,
Dem Gefährten uns vereinet, —
So erhellt des Lebens Pfade
Uns des gleichen Denkens Leuchten,
Das die Menschen Freundschaft nennen! —

Die Natur ist nun ermüdet;
Tropfen jetzt nur, gleich zersprengten,
Matten Kriegern fallen nieder,
Und ein grelles Licht umgiebt uns.
Sinnend beugen unser Haupt wir,
Denn uns ist, als ob erwachten
Wir aus einem wirren Traume,
Den kein Schlußakkord versöhnte. —

Abends um das lust'ge Feuer
Sitzen wir zu unsren Führern,
Horchen lauschend dem Gespräche
Von des Gaucho Abentheuern;
Wie der kühne Messerfechter
Durch die Feinde sich geschlagen,
Wie sein Pferd, der Parejero,
Alle Renner stets besiegte!

Dort der Eine, der genarbte,
Focht im Kriege gegen Spanien,
Folgte dem Befreiungsbanner
Durch Peru und pflückte Lorbeern
In der Schlacht bei Ayacucho,
Wo dem stolzgeblähten Spanier,
Dem kastilian'schen Löwen,
Keck zersplittert ward die Krone.

Stoße an, du alter Krieger,
Hoch die Freiheit! — Sieh', wir beide
Schieden von dem Vaterlande,
Um sie hier, bei euch zu finden!
Hoch die Freiheit, alter Krieger!
Möcht' sie dem Gesetz vermählen
Bald sich in den Lieblingsländern
Des amerikan'schen Festlands!

Doch, — wonach dies bange Spähen?! —
Sieh' die Gauchos sich erheben!
Ein Geräusch kam dort von Süden!
Sind es Indianerhorden,
Denen unsre Spur verrathen,
Die ihr beutelustig folgen,
Heißen Durstes voll nach Blute,
Nah'n sie? — Freund, o greif' zur Waffe!

Oder ist's der glatte Tiger
Mit dem schwarzgefleckten Felle,
Der uns folgt, der Nebenbuhler
Um die Herrschaft dieser Wildniß,
Der den Kampf mit uns, den Menschen,
Noch zu Ende nicht geschlagen
Wähnt um unsre Oberherrschaft? —
Ich durchdringe nicht das Dunkel!

Nein, des Abendwindes Säuseln
War's, das dürre Gras bewegend, —
Halt' den Hahn gespannt — ich eile
Zu den Pferden, den Propheten
Nahen Unheils; — wohl, sie stehen
Ruhig, wie wir sie gebunden,
Spitzen nicht die scharfen Ohren! —
Doppelt wird das Nachtmahl munden!

Schlafe ruhig, theurer Freund, nun
Mir zur Seite, du bist müde.
Hier mein Sattel sei dein Kissen —
Sanfter war der Pfühl der Mutter —
Ach, die Lieben in der Ferne
Werden unser jetzt gedenken; —
Einen Gruß trag' auf den Winden,
Und nun strecke dich zum Schlummer!

Wie, dich friert?! — hier ist mein Poncho!
Hast bei Tage du erwärmet
Durch Gespräche mir die Seele,
Ist es billig, daß mein Mantel
Jetzt auf deinen Schultern ruhe,
Um vor'm Nachtwind dich zu schützen,
Der, des eis'gen Südens Bote,
Uns an unsren Norden mahnet!

Schöner Norden, theure Heimath,
Bei dir blieb ja unser Sehnen!
Süße Heimath hoch im Norden,
Glück sei stets mit dir und Friede!
O, allnächtlich senden Grüße
Ihrer Wehmuth, ihrer Liebe —
Deutschland, Mutter unsrer Seele —
Dir die sturmverschlagnen Söhne!

Nimmer werden Zeit und Ferne
Kühlen unsres Herzens Liebe!
Nein, die Schnur, die uns verknüpfte,
Seit dein Schooß uns trug, o Heimath,
Keine Macht wird sie zerreißen! —
Und dein heilig' Angedenken
Folgt uns treu durch alle Zonen,
Alle Völker, alle Zeiten!

Muttersprache, einzig' Erbe,
Reisepfennig des Verwaisten,
Deiner Klänge Trostesfülle
Ist der Balsam unsrer Herzen!
Weich, wie eines Veilchens Düfte,
Kräftig, wie der Stamm der Eiche, —
Deutsche Sprache, bist das Buch der
Offenbarung des Gemüthes!

Deutsches Volk, du oft getäuschtes,
Harret deiner eine Zukunft? —
Wird der Ritter der Gesittung
Einmal noch die Fahne heben? —
Ach, der Stern der alten Hoffnung,
Der dir seinen Trost noch spendet, —
In der Fremde dunklen Nächten
Will er neckisch oft uns schwinden!

Boshaft flüstert in das Ohr dann
Uns das Ausland herbe Worte:
Sie verdammen, was du schaffest,
Sie verhöhnen, was du fühlest, —
O, der Qual! — und sie verneinen
Dir der Zukunft Weltbegabung! —
Ach, als Maaßstab ihres Urtheils
Fordern Thaten sie, nicht Träume!

Deutschland, oft wenn, gramversunken
In des Heimwehs Bann, wir seufzen,
Quälen uns die Widersprüche
Unsrer Wünsche mit der Kunde,
Die du über's Meer uns sendest! —
Ohne Halt die müde Seele,
Fragen wir: Ist's besser, bleiben?
Besser, zu der Heimath kehren? —

Fürchten wir ein Wiedersehen,
Das wir gestern noch ersehnten? —
Eine trübe Ahnung sagt uns,
Daß die Heimath nicht dem Bilde
Unsrer heißen Wünsche gleichet, —
Das Geständniß auf den Lippen,
Daß — o Schmerz! — wir fremd uns werden,
Zittern wir an seinem Vorhang.

Denn hast du den Freunden lange
In das Auge nicht geblicket, —
Hat dir schon der Trennung Wehe
Unvermerkt den Sinn gewandelt,
Und in einsam stillen Nächten,
Deinem Ideal zu schmeicheln,
Denkst du ihrer, wie Verklärter,
Denkst nicht ihrer ird'schen Mängel! —

O, des Jammers, wenn nun wieder
Nach der Trennung in die Arme
Ihr euch schließet, — ach, ihr suchet
Dann umsonst nach jener Schönheit,
Die dem Freund ihr angedichtet
In der Einsamkeit der Ferne,
Und ihr wähnet ihn verändert,
Ist er gleich sich treu geblieben!

O, der Menschen, die sich selber
Schmieden solche Herzensdolche!
Haben einst sich wohl verstanden,
Doch gleich Blumen, die verpflanzet
In ein andres Land sind worden,
Sind sie länger sich nicht kenntlich:
Der Enttäuschung folgt der Vorwurf,
Diesem Vorwurf — ach, die Kälte! —

Reisesegen, wie so herrlich
Blühest du gleich einer Rose!
Wer sie pflückt mit kecken Händen,
Fühlet auch die scharfen Dornen!
Und Alleinstehn, du erst bildest
Recht den Sinn des starken Mannes,
Doch sein Herz muß manche Probe,
Manchen harten Kampf bestehen! — —

Südamerikan'sche Heimath,
Die ich selbst mir frei erkoren,
Wie bist theuer mir du, Schöne
In der ersten Jugend Frische!
Ach, der Jugend holde Fehler
Sind dir alle, alle eigen —
Lebenslustig, unbedachtsam,
Denkst du nicht des spätren Alters!

Mit dem jugendlichen Leichtsinn
Willst du, Jungfrau, keine Lehren
Ziehen aus dem Mißgeschicke,
Dem so oft schon du verfallen!
Aber doch, trotz dieses Leichtsinns
Lieb' ich dich, du Heldenmädchen,
Denn zum Heil der ganzen Erde
Lebest du und wirst du leben!

Baut ein Denkmal aller Orten
Jenem kühnen Genueser,
Der an schwanken Bootes Borde
Her sich wagte durch die Meere
Und das Kind, das er entdeckte,
Schön bekränzt mit Palmenzweigen
Und den reichsten Tropenblüthen
Spanien zu Füßen legte!

Altes Spanien, edles Spanien!
Streng wird die Geschichte wägen
Alle Frevel, die verübet
Du an diesem Zauberlande!
Statt als Schwester es zu lieben,
Statt als Schwester es zu schmücken, —
Machtest du's zu deiner Sklavin,
Trachtend nur nach seinen Erzen!

Und der Frevel, so begingen
Deine Mächt'gen, endlich müde,
Rings erhoben sich die Lande,
Sich vom Joche zu befreien.
Mit dem Muth des Freiheitstrunknen
Kämpften sie mit Spanierheeren,
Kämpften, siegten — neue Völker
Zählt seitdem die Weltgeschichte.

Ach und zählt seitdem die Gräuel
Der Verwüstung und des Schreckens,
Denn das Volk, nicht reif geworden
Für die Freiheit, griff oft irre;
Wollte Ordnung, wollte Frieden —
Griff nach Tyrannei und Schrecken;
Wollte Freiheit und Gesittung —
Ach, und fiel in Brüderkriegen!

Löwenstolzes, edles Spanien,
Streng wird richten die Geschichte!
Fern sie haltend von Europa
Mit der Eifersucht des Mönches,
Warst du deiner Schwester Henker,
Und das Blut, das sie vergossen,
Weil sie nicht zur Freiheit reifte,
Kommt noch über deine Kinder!

Weh' dem Manne, weh' dem Volke,
Das ein andres grausam zwinget
Zur bewaffneten Empörung!
Schrecklich ist der Fluch des Schicksals. —
Langsam, Himmel, ist des Wartens
Bange Zeit, und diese Länder
Warten jetzt schon lange bange
Auf den Frieden und die Ordnung!

Aber Muth, so wahr die Sterne
Freundlich jetzt am Himmel funkeln,
Wird das Land auch diesen Schrecken
Riesengroß und stark entwachsen; —
Ist es doch gedüngt mit Blute! —
Und mir sagt's die inn're Stimme,
Trost wird für Europa blühen
Einst im großen Land der Zukunft!

Seine besten Söhne senden
Wird es einst an diese Ufer,
Wie das Meer wirft seine Perlen
An den sand'gen Strand, den flachen!
Und das Licht, das jetzt von Osten
Träg' uns aufgeht, einstens strahlend,
Mit dem Spiegel der Gesittung —
Werfen wir's dahin zurücke!

II.

Stolz, im letzten Schein des Abends
Stehn die Andes, — zu den Füßen
Liegt die Wüste unermeßlich,
An Geheimniß reich und Größe.
Ernst und schweigend ist ihr Antlitz
Und so einsam — gleich dem Meere,
Dessen Wogen sich im Scheine
Einer Abendröthe glätten.

Und der Blick, er schweift vergebens
Durch die Räume ohne Gränzen,
Denn wo böte sich ein Haltpunkt
Je dem Vogel auf dem Meere? —
Urerbtheil sind diese Felder
Wilder Thiere, wilder Stürme;
Rings nur Himmel und nur Oeden,
Die nur Gottes Auge kennet!

Auf den ungezähmten Rossen —
Wie die stolzen Mähnen flattern! —
Sprengen sturmesschnell darüber
Wilde Indianerstämme
Oder werfen ihre Läger
Auf den kühlen Wiesenteppich,
Dort zu rasten, bis der Morgen
Sie zu wildem Fortziehn rufe. —

Welche Fülle, welche Wunder,
Herrlich und zum Herzen redend,
Sät' die reiche Hand der Schöpfung
Aus auf diese üpp'gen Eb'nen! —
Welche Schönheit athmet rings hier! — —
Sieh', der Käfer, dort die Kräuter,
Und der Wohlgeruch des Morgens,
Und die Harmonie der Winde, —

Ihre Stille und der düstre
Anblick dieser weiten Flächen
In des Abends bleichem Scheine, —
Stärker reden sie zum Herzen,
Als die Schulweisheit der Menschen
Möchte lehren durch Systeme.
O des Hochmuths, o des Dünkels, —
Hier lernt euren Gott erkennen!

Wo der Pinsel, wo die Farben,
Sie zu malen und der Wüste
Ihre Schönheit nicht zu rauben?
Wo die Worte, sie zu schildern?!
Stumm sind wir, und neigen müssen
Wir uns dieser hehren Größe,
Fühlen nur und nur bewundern
Können wir's, doch nimmer singen!

Fern im Westen neigt die Sonne
Strahlenreich ihr lichtes Antlitz,
Und den Purpurglanz verbreitet
Sie durch wollustduft'ge Lüfte;
Klar und rein ist rings der Himmel,
Wirft den dunkelblauen Schleier
Auf den grünen Pampateppich,
Der in düstrer Färbung ruhet.

Lauen Nachtwinds leise Flügel
Ruhen fast und kräuseln leise
Nur die Kräuter; — kleine Wellen,
Spielen sie im Abendlichte.
Schweigend lauscht die müde Erde
Ihres Königssternes Scheiden, —
Jeder Zug verräth den Kummer,
Den sie heget ob des Abschieds.

Hier und dort in kühnem Sprunge
Wiehert noch ein Pferd, ein wildes,
Brüllt der Stier, der herrenlose,
Heult der beutegier'ge Tiger;
Und im Anschaun einer Wolke
Störet trübe hin und wieder
Mit der Stimme des Propheten
Der Yajá die Wüstenstille.

In die Eb'ne ist versunken
Nun die Sonne, und des Abends
Letztes Glühen grüßt die Erde. — —
Dunkler wird die stille Pampa,
Matt erstirbt das Licht des Himmels,
Wo nur wenige zerstreute
Sterne funkeln und verschwinden
Gleich dem Irrlicht über'm Sumpfe. —

— Jetzt geheimnißreichen Schleier
Warf die Nacht auf ihre Sklavin,
Schwarz gegürtelt ruht der Luftkreis,
Und die letzten Winde schweigen.
Seufzend, mit geheimem Grausen
Starrt der Mensch in diese Schatten,
D'rin des Todes düstre Schwester,
Nächt'ge Ruhe, sich gehüllet. — —

Horch, gleich einem dumpfen Donner
Tönt ein fernes, wirres Lärmen —
Ist's verschwunden? — wilder tobt es,
Ungestümer rauscht es näher!
Gleich verworr'ner Menge Tosen
Fährt es auf des Windes Fittich
Nah' heran, ein Ungewitter;
Aufgescheucht flieht selbst der Tiger.

Unter wilder Rosse Hufen
Bang erzittert jetzt der Boden;
Eingehüllt in Staub, beschämen
Sie in schnellem Lauf den Vogel.
Dort schon zeigen Lanzenspitzen,
Köpfe sich und krause Mähnen,
Und jetzt wilde, nackte Männer,
Grausenvollen, eklen Anblicks.

Ha, wer ist's? — wer wagt vermessen,
Mit Getöse aufzutreten
Hier, in Gottes Einsamkeiten,
Da sonst nur die Stürme reden?
Welches frechen Menschen Ferse
Wagt's, die Wüste zu beschreiten,
Wenn dort Alles, Alles schlummert?
Wer sucht hier den sichren Hafen?! —

Ja, es ist der Indianer
Wilde Horde, deren Toben
Durch die Felder weit ertönet.
Sieh' — gleich einem Wirbelwinde
Sprengen sie in Staubeswolken! — —
Schaum bedecket diese Pferde,
Gleich Medusenhaaren flattern
Lang, verworren ihre Mähnen!

Wer verfolgt die wüste Horde
In dem blitzesschnellen Fluge?
Ohne Rast und unaufhaltsam,
Bohren sie in's Roß die Sporen;
Auf den Spitzen ihrer Lanzen
Tragen keck sie Menschenköpfe,
Deren blutgetränkte Augen
Noch die Wuth des Lebens athmen.

So bestraft der grimme Wilde
Hohen Muth besiegtem Feinde,
Und mit Wollust schaut die Rachgier
Noch auf diese Siegstrophäen,
Die ihr grauses Messer trennte
Von dem Rumpfe des Besiegten; —
Und sie rufen: „Christenhäuptling,
„Mußtest den Tribut uns zahlen!

„Asche sind jetzt alle Hütten,
„D'rin du wohntest, — Raub der Flammen!
„Und im Staube unsrer Pampa
„Strecket sich dein stolzer Körper!
„Unser jetzt sind eure Frauen,
„Eure Töchter! — Die Gefangnen,
„Freit um sie mit euren Lanzen!
„Christen, auf, zu neuem Kampfe!"

Gleich der Windsbraut nächt'gem Chore
Fliegen weiter schon die Wilden, —
Dumpf und geisterhaft erschallet
Noch ihr Jubel durch die Wüste. — —
Endlich, endlich ist es stille,
Und die Nacht erringt auf's Neue,
Hehr in Majestät und finster,
Ihre Herrschaft in der Oede.

III.

Nacht der weite Horizont rings,
Nacht die Erde, Luft, der Himmel!
Zu geheimnißvollen Schrecken
Breitete der Fürst der Schatten
Seine abgrundschwarze Decke
Auf die ungeheure Eb'ne; —
Nur das Irrlicht hin und wieder
Glänzt hervor aus diesem Dunkel.

Gleich den Geistern Abgeschiedner,
Die allnächtlich niederkehren
Zu dem Platze, wo vor Jahren
Sie im grausen Kampfe fielen,
Zittert hin es über Gräsern —
Zittert's noch dem alten Schrecken?
Zittert es vor'm Niedersteigen
In die Gruft, die längstgewohnte? —

In den fernen Fachinales
Schwirrt der Käfer, und das Klagen
Tönt der sehnsuchtskranken Vögel. —
An dem Fuße eines Hügels
Fällt dem Rosse in die Zügel,
Hält der Stamm der Indianer
Und verläßt des Freundes Rücken,
Um das Nachtgelag' zu feiern.

Hieher drang des muth'gen Christen
Waffe nimmer; — eine Jungfrau,
Frisch und hold bekränzt mit Blumen,
Ist der Hügel. — Ihm zu Füßen
Lagert oft der Zug der Wilden;
Heute aber doppelt freudig
Grüßt er die bekannte Stelle,
Denn der Tag hat ihn ermüdet.

Glückgekrönt war die Maloca;
Reich und ihm von höchstem Werthe
Ist die Beute, die dem Christen
Er im heißen Kampf entrungen.
Vor sich trieb er Rossesheerden,
Seinem wilden Wanderleben
Stets der größte Schatz, auch nahm er
Weiber ihnen, schöne, junge.

Abgetheilet jetzt in Heerden,
Grast das Roß die duft'gen Kräuter
Und erwartet, an die Lanzen
Mit der Schlinge festgebunden,
Oder einsam, beingefesselt,
Seines trägen Herren Aufruf;
Kräft'gend sich zu neuem Laufe,
Wälzt es sich auf feuchtem Grunde.

Nah' dem buntverworr'nen Haufen,
Der im lärmenden Gespräche
Sich zum Mahle vorbereitet,
Liegt, gefesselt an vier Lanzen,
Der Gefang'nen einst'ger Führer;
Trübe denket er des Glückes,
Das an seines Weibes Seite,
Am zerstörten Heerd ihm lachte.

Schon im nachtumhüllten Felde
Glühen muntre Freudenfeuer;
Ihre flackernd hellen Flammen
Färben blutig jene Schatten,
D'rin die Menge jetzt sich lagert.
An der Flamme brät das saft'ge
Fleisch der Eine; dieser röstet
Es zum Nachtschmaus in der Asche.

Dort, mit kaltem Messerschnitte
Oeffnet der den Hals der Stute!
Und an diese frische Wunde,
Draus das rothe Blut in Strömen,
Wie der Bach aus Felsenboden,
Jetzt hervorschießt, drängen sie sich,
Schlürfen ein das Blut, das heiße, —
Blutdurst trinkend in dem Blute.

Blut bedeckt die nackten Leiber,
Und es wankt, es fällt die Stute —
Schon zerfetzen sie die Leiche
Mit den Messern, Händen, Zähnen.
Mußt denn, Feuer, du beleuchten
Diese Bilder grauser Schrecken?! —
Ach, der Wind der wilden Pampa
Schürt es jetzt zur klarsten Helle!

— — Und gestillet ist der Hunger! —
Aufgeschlossen wird die Hölle
Jetzt des Branntweins; — Hörner sind der
Indianer Trinkgeräthe. —
Auf dem Bauche, durst'gen Hauptes,
Um das Feuer liegen Alle,
Und der Hölle Trank verwandelt
Jeden bald zu grimmem Raubthier.

Losgelassen ist die Bestie! — —
Menschen, hüllet eure Blicke,
Daß die Gräuel sie nicht schauen,
D'rin sich eure Brüder wälzen!
O, verlange nie zu blicken
In den Abgrund wüsten Lebens,
Wer die Liebe möcht' im Herzen
Für den Menschen sich bewahren! —

Ungezügelt wilde Freude! —
Sinnlos stolpert der Berauschte,
Stürzt entmenscht zur Erde nieder,
Wälzet ächzend sich am Boden.
Einer singt, der Andre weinet,
Jener schleppt sich an das Feuer,
Ach, in dessen Näh' ein zweites,
In dem Flammensaft, ihm winket.

Er wird König dieser Menge,
Ihm nur beugen sich die Kniee,
Und im wüsten Wahnsinnstaumel
Stoßen, schlagen sich die Wilden.
Weheruf und Höllenlärmen
Uebertönen der gefangnen
Weiber Schluchzen und der Kinder
Rufen nach dem fernen Vater.

Dunkler brennt das Freudenfeuer,
Wilder tüncht es die Gesichter,
Ihre struppig langen Haare
Malt es mit Gespensterfärbung.
Häßlich sind die thier'schen Züge,
Und erstanden scheint die Hölle,
Um ein irdisch' Festgelage
Jetzt zu feiern ihrem Fürsten.

Plötzlich schweigt das tolle Lärmen, —
Eine tiefe, ernste Stimme
Singt das Schlachtlied, singt den Sieg jetzt,
Den sich heut' der Stamm errungen.
Und in schauervoller Weise
Heult die Menge jetzt die Chöre —
Selbst der Freund des Indianers,
Der Yajá selbst flieht die Töne:

„Krieg, ihr Brüder, und Vernichtung
„Gegen jeden weißen Huinca!
„Fresse Feuer ihre Hütten,
„Und die falschen Eingeweide
„Sei'n des Königsadlers Beute!
„O, des Hasses, den wir hegen
„Gegen diese weißen Schlangen!
„Krieg, Vernichtung allen Christen!

„Stark gewaffnet, zog der Häuptling,
„Zog Brian uns kühn entgegen;
„Wenig Krieger führt' er mit sich,
„Doch sein Schwert trug er, das scharfe; —
„Quitur, Callupán — sie fielen,
„Fielen für des Stammes Ehre;
„Quillan mit der spitzen Lanze
„Traf das stolze Roß des Brian.

„Heil dir, Quillan, Heil! es stürzte!
„Wild erglühten Brians Augen,
„Wilder noch sein starker Degen!
„Kühn, gleich einem wilden Stiere,
„Der mit stolzem Tiger kämpfet,
„Schlug er Wunden den Indianern —
„Valichú hatt' er im Arme,
„Brüder, Valichú war mit ihm.

„Doch Chañil, er traf den Huinca
„Mit den Bolas, riß zu Boden
„Ihn von seinem zweiten Rosse; —
„Fiel gleich dem erlegten Füllen!
„Doch noch stieß er seine Lanze
„In die breite Brust des Chañil,
„Hob ihn dran vom Rossesrücken —
„Stark ist Brian, Chañil stürzte.

„Chañil fiel, ein tapfrer Streiter,
„Blutig sein Gedächtniß haben
„In der Eb'ne wir gefeiert;
„Nicht entkam der Christen Einer!
„Traur'ger Sieg in weiter Pampa!
„Chañil war ja ihrer Söhne
„Bester, Stärkster! — Weinet, weinet!
„Pampa, wo blieb deine Zierde?!" — —

Dumpf verworrenes Getöse,
Todtentrauer, Siegesjubel,
Heisre Klagen, zornig' Murren,
Das die Steppe jetzt erfüllet!
So durchtönt die dichte Waldung
Wohl des Regensturmes Tosen! —
Und das Feldgeschrei der Indier,
Durch den Schlag der Hand gebrochen,

Tönt auf's Neue durch die Menge,
Stachelt sie zu neuer Mordgier,
Reizet sie zu neuem Wüthen; —
Ha, schon blitzen rings die Messer,
Denken alter Niederlagen —
Trunkenheit und nächt'ge Schatten
Lassen nicht den Freund erkennen, —
Es beginnt ein grauses Schlachten.

Die gefangnen Frauen blicken
Schreckensstarr auf diese Scenen,
Und im Vorgefühl des Todes
Beten sie zum Christengotte; —
Die in Stunden der Gefahren
Stets für ihre Männer wachen,
Die Indianerweiber werfen
Muthig sich dem Kampf entgegen.

Suchen diese Wuth zu kühlen,
Die sich Bahnen bricht im Kampfe;
Und mit Bitten, Liebesworten,
Um den blut'gen Streit zu schlichten,
Decken sie die Brust der Kämpfer
Mit dem Schild der Frauenliebe. —
Doch wer dämmte je den Wahnsinn,
Wer die Mordlust je des Wilden?! —

Der Ermattung und dem Geiste
Ihres Feuersaftes endlich
Ist die rohe Kraft erlegen — —
Matt und schläfrig in dem Grase
Ruht die Horde. Rothe Blumen
Trägt es, purpurblut'ge Perlen;
Schmerzgestöhn, das dumpfe, tönet
Und des Schnarchens heisre Laute.

Hier und dort ein grausig' Lachen —
Markerschütternd sind die Töne! —
Lacht die Trunkenheit; der Wittwen
Banges Klagerufen bildet
Grell den Chor. Dem lauten, wüsten
Träumen der berauschten Wilden
Paaret sich der Pampaeule
Kinderstimmen gleicher Seufzer

Und des Wolfes ohrverletzend'
Heulen, des nach Beute gier'gen.
Buntvermenget liegen Leichen,
Schläfer, Knochen, Waffen. — Und die
Traur'ge Nacht erleuchtet spärlich,
Melancholisch nur das Glühen
Der schon dem Erlöschen nahen
Feuerbrände in der Eb'ne.

IV.

Durch die Trunkenheit gefesselt,
Ruhet, eine große Leiche,
Jetzt der Stamm auf off'nem Felde.
Rings den Traum, den Todesschlummer
Störet selbst kein leises Lüftchen —
Alles schlummert, Männer, Frauen;
Nur noch wachet der Gefangnen
Eine, die an Rettung denket.

Schnaubend spitzen ihre Ohren
Dort die Rosse — und der falbe
Schein der fast erstorbnen Kohlen
Leuchtet einem düstren Schatten.
Sind es eines Menschen Formen? —
Kämpft er? — Ist dem grimmen Tode
Immer nicht genug geschehen? —
Sieh', er drückt den Fuß zu Boden!

Es erschallt ein traurig' Röcheln
Und das Murmeln eines Mordes! —
So, gleich eines Sprungquells Brausen,
So entflieht das rothe Leben
In den Strömen heißen Blutes,
Wenn das rasche Gaucho-Messer
Trennt den Hals des kräft'gen Stieres —
Himmel, welche grause Töne!

Ruhig Alles! — Ha, ein Weib ist's!
Suchend schreitet sie im Grase;
Scheuen Auges blickt sie um sich,
In der Hand ein blutig' Messer;
Und ihr Haar wallt ungefesselt,
Zeigt der Seele banges Schlagen; —
Schön ihr Auge, dessen Funkeln
Einer Rachegöttin würdig!

Und sie geht, — all' ihre Sinne
Horchen, — schreitet über Schläfern
Leise weg und lauschet zagend,
Hält — ihr Athem stocket — bückt sich,
Und auf's Neue schreitet nun sie. —
Aengstlich schweifen ihre Blicke,
Als bedrohten tausend Schatten
Sie in dieser nächt'gen Runde.

Selbst den eignen Schatten flieht sie,
Gleich dem schuldigen Verbrecher,
Vorsichtsvoll die Schritte lenkend,
Unerbittlichem Geschicke
Neue Grausamkeit zu sparen.
Wie das Leuchten eines Sternes
Leitet durch das nächt'ge Dunkel
Sie der Zug des edlen Herzens.

O, wie schlägt es wonnetrunken!
Was die kühne Liebe suchte,
Gott, hier ist es ja gefunden!
Ihr zu Füßen liegt ihr Alles,
Dort der Abgott ihrer Liebe,
Ihre Hoffnung und ihr Leben! —
Schmerzlich lächelnd blickt sie nieder
Auf den schlafbefangnen Gatten.

Todeswund liegt der Geliebte;
Mit den harten Lederriemen
Sind die Arme ihm geöffnet,
Füß' und Hände ihm geknebelt;
Ist gefangen, — doch er schlummert,
Unbeweglich, schlaff die Hände —
Ach, der Pampa starker Löwe
Ist die Beute jetzt des Geiers!

Von der Hand des grimmen Heiden
Harret ſein mit neuen Tages
Nahem Anbruch ſchon das Ende,
Denn ihn fürchtete der Wilde
Mehr noch, als die raſche Kugel
Aus den guten Gaucho-Flinten,
Als des Blitzes zündend' Raſen,
Als den heißen Zorn Valichus.

Gleich der ſchaamerfüllten Jungfrau
Beuget ſie zu ihm ſich nieder,
Küßt den Mund ihm, um zu prüfen,
Ob er lebe, ob er athme.
Dann die harten, rauhen Bande,
Die ſein Fleiſch ſo grauſam ſchneiden,
Oeffnet ſie mit ihrem Meſſer,
Das dem Feinde ſie entrungen.

Er erwachet, — ſtarken Herzens
Blickt dem Schickſal er in's Auge
Mit der Ruhe eines Helden;
Langſam ſammelt er die Sinne,
Sucht den Mörder mit dem Blicke,
Der in Zornesfeuer glühet. —
Doch er fühlt ſich frei von Banden,
Und mit leiſer Stimme fragt er:

„Bist du eine arme Seele,
„Guter Geist, o sprich mir, oder
„Nur des Fiebers Luftgebilde?“
„„Freund, ich nenne mich Casilda,
„„Bin dein Schutzgeist, dich zu retten!
„„Sieh’, es ruht im Wahnsinnstaumel
„„Rings der Wilde, — und der Nächte
„„Dunkel ist der Flucht noch günstig!““

Spricht’s und sinkt in seine Arme,
Die aus ihrer Zaubernähe
Neue Kräfte froh sich sammeln —
Fest umschließen sich die Beiden!
O, der Lust des Wiedersehens!
Würfe nimmer in den Becher
Dieses Heils des Giftes Tropfen
Doch das menschenscheue Schicksal!

„„Sieh’, die Liebe gab mir Stärke
„„Zur Vertheid’gung meiner Ehre! —
„„Jetzt der Tatze dieser Tiger
„„Will ich, Theurer, dich entreißen,
„„Will dich retten, will dich führen
„„Durch den weiten Raum der Pampa!
„„Auf denn, folge meinen Schritten,
„„Eh’ die Wilden wild erwachen!““

„Doch wohin, wohin, mein Leben?
„Rings die weite, wüste Fläche!
„Wohin fliehen? — Ach, sie bietet
„Keine Zuflucht armem Flüchtling!
„Krank und schwach bin ich, den Wunden
„Halb schon ist entströmt mein Leben.
„Wer soll, schwaches Kind, dich tragen?
„Nur das Elend harret unser!

„Muthlos schlaff sind diese Arme,
„Deren Stolz einst war: dich schützen!
„Ueberlaß' mich dem Geschicke
„Und entfliehe leichten Fußes!
„Möge, Holde, er dich tragen
„Durch die blumenreiche Oede
„Zu der gastlich offnen Hütte
„Eines Weißen, eines Christen!"

„„Nimmermehr, — mit dir vereinet
„„Nur entflieh' ich! — Sieh', das schwache
„„Weib ist kühn und stark geworden
„„Durch die Allgewalt der Liebe!
„„Nähren wird des Himmels Güte
„„Uns mit Manna, o erhalte,
„„Theurer Brian, dich der Gattin
„„Und dem heil'gen Vaterlande!""

Und ihr Muth verleihet Stärke
Schon dem Krieger; er erhebt sich, —
Achtet nicht der Schmerzenswunden,
Wankt an ihrem Arme weiter. —
Finster blickt die Nacht hernieder,
Finstrer noch die bleichen Flücht'gen
In die düstre Schattendecke,
Welche gnädig sie verhüllet.

Wie zwei liebvereinte Geister
Nächtlich auf der Erde schweben,
So ziehn beide weiter, weiter.
Fern ein Stern erglänzt im Osten —
Ist es nicht der Stern der Liebe,
Der, ein Freund des Menschen, gütig
Niederstrahlet, um den Weg ihm
Durch das Leben vorzuzeichnen? —

An Geheimniß reich und wüste
Ist der Boden, d'rauf sie wandeln —
Rings bedrohn sie finstre Schatten,
Die der alte Aberglaube
In die Wüste hat gedichtet.
Doch es gilt ja Beider Leben,
Und sie streben rüstig vorwärts,
Bis Brian zusammensinket.

„Ach, Geliebte, es verfinstert
„Mehr und mehr sich uns der Himmel, —
„Weh', der Stern ist uns entschwunden,
„Und mein Muth, er ist gebrochen!“ —
„„Wenn der Himmel unsre Pfade
„„Grausam schließet, o so bleibet
„„Vor der Rückkehr zu den Wilden
„„Uns noch Eines: dieses Messer!“ “

V.

— Tutta é sangue la vasta pianura. —
Manzoni.

Die an frischen Morgendüften
Reiche Blume und die Kräuter
Herzt des Morgenwindes Säuseln,
Spielend mit den lichten Strahlen,
Die vom glanzesreichen Osten
Auf das Grün des Feldes fielen.
Rother Schimmer auf dem Grase,
In des Thaues Demanttropfen!

Noch im Neste ruht der Vogel,
Sammelt schon die Melodieen
In dem liederreichen Brüstchen,
Um den Morgen zu begrüßen.
Ihm entgegen wiehert jubelnd
Schon das wilde Roß, und kläglich
Schreit mit ew'ger Warnerstimme
Der Yajá, der Feldprophete.

Auf dem freien Feldeslager,
Unter'm Zelt des weiten Himmels
Schläft, von Vorsicht frei und Bangen,
Noch der Stamm der Indianer, —
Wilde, ahnt ihr nicht die Nähe
Eurer Feinde, jener Christen?
Wilde, waffnet euch, die Rache
Steigt empor am Horizonte!

Auf des Hügels breitem Rücken
Stehen zwei der Lanzenreiter,
Blicken nieder auf die Schläfer,
Wenden dann die raschen Pferde
Rückwärts nach dem Christenlager,
Indianer, Indianer!
Hört ihr den Yajá nicht rufen,
Nicht der Pferde ängstlich' Wiehern?!

Auf den stolzen Pampa-Rossen
Brechen ein schon die Schwadronen —
Allerorts — im Nu umschließen
Sie die Indianerhorde.
Und der Schreckensruf: „Die Christen!"
Tönt zu spät schon durch die Fläche, —
„Zu den Waffen!" — ha, schon haben
Sie die Pferde kühn umzingelt!

Weiber, Kinder stürzen schreiend
Durch die Reihen der Indianer,
Mehrend noch das wirre Chaos
Und die jähe Furcht verbreitend.
Näher kommt die Lanzenspitze
Schon des rachedurst'gen Feindes —
Auf, als wäre sie im Bunde
Mit den Christen, geht die Sonne;

Scheinet rings auf blanke Waffen,
Die gleich Blitzen wild sich kreuzen;
Und der Tod hält reiche Erndte.
Weh', des Leibes beste Hälfte
Und des Muthes fehlt dem Indier,
Denn schon sind ihm ja genommen
Seine Rosse, die vereinzelt
Weithin durch die Eb'ne fliehen.

Ihren leichten Sieg verfolgend,
Steigen ab die Christenreiter,
Und das wilde Gaucho=Messer
Mäht gleich einer scharfen Sense.
Kein Geschlecht schützt hier, noch Alter,
Und es fallen die Caciques —
Durch der Flintenkugeln Pfeifen
Tönet rings das Todesröcheln.

Ach, das Morden ist entsetzlich,
Das der Christ an diesem Tage
Am Indianerstamm verübte! —
Ausgerottet ist das Unkraut, —
Und es blieb nicht Kind, noch Greisin,
Um die Kunde hinzutragen
Zu dem Bruderstamm im Süden,
Welche Waffenthat geschehen.

Die gefangnen Frauen weinen
Freudenthränen, in die Arme
Stürzen sie des theuren Gatten
Und des hergeeilten Bruders.
Aber Brian, ihn den besten
Aller kühnen Pampa-Reiter, —
Hat ermordet ihn der Indier? —
Konnt' der Wunde ihm entfliehen? —

VI.

Mit des neuen Tages Anbruch
Sind die Flücht'gen in der Nähe
Eines weiten Pajonales;
Weltenschwer hängt sich Ermattung
Schon an Brians wunde Ferse,
Und nur mühsam schleppt ihn weiter
Noch die Liebe zu dem Leben
Und zur hoffnungsstarken Gattin.

Ihm zur Seite, treu, ein Engel,
Bleibt Casilda, deren Blicke —
Ihres Herzens schöne Sprache! —
Ihn mit neuem Muth beseelen.
Und mit zarten Liebesworten
Stimmt sie weich des Heldengeistes
Düstre Saiten; — o des Zaubers,
Der dem Frauenmund verliehen!

In der Pajonales Frische
Wollen ruhn sie, neue Kräfte
Für die nächste Nacht zu sammeln.
Glühroth ist der heiße Sommer,
Und in eine sumpf'ge Pfütze
Hat die Gluth der Sonnenstrahlen
Das Gewässer umgewandelt
In dem schatt'gen Pajonale.

Und die Fische, das Gewürme,
Die das Wasser einst belebten,
Todt, verpesten sie die Lüfte
Oder heben aus dem Schlamme
Noch die Köpfe, Luft und Wasser
Matt erflehend sich vom Himmel —
Ach, kein Lüftchen wehet Kühlung,
Und verdorret scheint die Schöpfung!

Widerliche Nahrung findet
In dem Schlamm gefräß'ger Rabe;
Mit dem langen, spitzen Halse
Raubt der Reiher ihm die Beute, —
Gierig stets, bohrt der Carancho
Seinen hakenförm'gen Schnabel
In die faulen Eingeweide
Des Reptils, des gluterstickten.

Möchten in der eklen Mitte
Der Verwesung und des Sterbens
Doch die Flücht'gen nimmer denken
Ihres nun versunknen Glückes!
Dies ist, ach, der Rettungshafen,
Vor der Sonne sie zu schirmen,
Die, als zürne sie der Erde,
Wuthentbrannt herniederschauet.

Auf das archengleiche Nest nun
Des Yajá dort, das erbauet
Scheint von kluger Menschen Händen,
Setzen Beide sich erschöpfet,
Sei's zum Ruhen, sei's zum Sterben! —
Ach, schon sinket leblos Brian
In die Arme der Geliebten,
Die ihn, schmerzgelähmt, umfangen.

Sterblichen sind treue Worte
Für die Qualen nicht verliehen,
Die Casilda jetzt durchbeben.
Ach, dem mitternächt'gen Sturme
Beuget sich die schlanke Lilie! —
Doch zu neuem Leben wecket
Sie das Morgenlicht der Liebe,
Dieser Sonne unsres Lebens.

Schon durchschreitet sie auf's Neue
Jetzt den Sumpf; — der fette Boden
Fesselt ihre zarten Füße —
Unaufhaltsam weiter, weiter!
Ferne tönt ein leises Rauschen,
Durch des dichten Schilfs verworrne
Mauer bricht sie todesmuthig —
Kühnem Muthe winkt die Krone!

Dankend, betend sinkt sie nieder:
„Gott, ich danke dir, gerettet
„Ist der Gatte!" — zu den Füßen
Sprudelt in den klarsten Wellen
Ueber's Schilf hin frisches Wasser.
Jetzt zurück zum Neste eilt sie,
Wo, von Geistesnacht umgeben,
Noch der Wunde leblos ruhet.

Mit den schwachen Händen ziehet
Sie die theure Last hernieder, —
Liebe giebt ihr Riesenkräfte —
Trägt ihn fort in ihren Armen,
Bis am kühlen Bachesrande
Sie ihn bettet und den Nektar
Ueber's blasse Antlitz träufelt
Und auf seine tiefen Wunden.

Wäscht von ihnen zart die Kruste
Starren Blutes, mit dem Saume
Ihres Kleides sie zu binden.
Neu nun athmet schwach der Krieger,
Seine Blicke stammeln Dank ihr, —
Und der Himmel leihet gütig
Jetzt dem Unglückspaar ein Anrecht
Auf erneute Lebenshoffnung.

VII.

— ¡Que largas son las horas del deseo! —
Moreto.

Schwül und düster nahet endlich
Die ersehnte Nacht, deckt träge
Ihren Schleier auf die Fläche.
Unbeweglich bleibt im Schilfe
Doch das Paar, ach, dessen Sterne,
Wie das frohe Licht der Vesper
Sich begräbt im Abendschatten,
Von dem Lebenshimmel schwinden.

Durch den Schmerz besiegt, liegt Brian
An des Baches Schilfgelände,
Denn vergebens sucht' zu folgen
Er dem Schritte der Geliebten —
Nieder brachen seine Füße —
Neues Blut entströmt' den Wunden,
Und der Schmerz! — in seine Glieder
Drückte er die Eisenfinger!

Mit der Liebe Gottvertrauen
Harrt, zur Seite ihm, Casilda
Einer schönen Morgenröthe,
Die ihr muß der Himmel senden.
Glauben an ein günstig' Schicksal
Zeugt die Liebe und verhüllet
Gnädig ihrem Blick den Abgrund,
Wo selbst dem Gedanken schwindelt.

Ihrem Geiste schwebt des Sieges
Frohes Zeichen vor, und schmeichelnd
Ruft die Liebe: Deiner harrt es!
Sie verwandelt ihre Schwäche
In des Stahles Kraft und Dauer,
Und sie mildert selbst die Qualen
Ihres Leibes; — Durst, Ermattung,
Hunger, Alles läßt sie schweigen.

O, wie wär's der zarten Blume,
Wenn nicht Liebe Kraft ihr gäbe?!
Längst entblättert hätte grausam
Sie der erste Stoß des Windes!
Liebe trotzet dem Geschicke,
Ist ein kühner, tapfrer Streiter,
Der vor nichts erbebt und rüstig
An das Thor der Zukunft klopfet.

In des Gatten bleichem Antlitz
Will sie nahen Tod nicht lesen,
Will nicht glauben, daß der freche
Wagen könnte, ihm zu nahen.
Ja, das todte Herz noch würde
Wecken sie zu neuem Leben,
Denn der Odem eines Schöpfers
Lebet in dem Kuß der Minne!

Liebe ist der Götterglaube,
Wurzelnd in des Herzens Tiefen,
Ew'ge Quelle neuer Hoffnung,
Deren Strom der Dämme spottet,
Klein die Hindernisse alle
Neben ihres Muthes Größe! — —
Todeskühn, stürzt sie vom Felsen
Der Unmöglichkeit erst nieder. —

Weil sie noch vermag zu trösten
Ihren Gatten, will verzweifeln
Nicht Casilda, will dem Unstern
Seine Beute noch entreißen.
„Morgen — spricht das Herz in Liebe —
„Morgen muß der Himmel enden
„Schon dein Leiden, seiner Sonne
„Blick' vertrauend ich entgegen!“

Eingehüllt in schwüle Nebel,
Stieg die Nacht am dürren Himmel,
Und verlassen bleibt das Paar nun
In den Schrecken, die dort hausen.
Einen dunklen Feuergürtel
Trägt der Horizont, der nahe,
Dessen Widerschein die Schatten
Stets gespensterhafter malet.

Und die ganze Erde leuchtet,
— Brach das Licht der Unterwelten
Durch der Erde schwache Decke? —
Dunkelroth erglühn die Gräser, —
Ist es nahen Brandes Zeichen? —
Schwerer wird der Druck der Lüfte
Ach, mit jedem neuen Schlage
Ihres angsterfüllten Herzens.

Brian ruhet sinnbefangen
Und bewußtlos. Seine Gattin
Wird durch ein Geräusch erwecket
Aus dem Sinnen der Ermattung.
Doch sieht rings sie nur die schwarze
Einsamkeit und die Gestalten,
Die ihr banges Herz sich schaffet. —
Will die Nacht denn nimmer enden?

Gott, ein markerschütternd' Brüllen
Läßt sie jetzt vor neuen Nöthen
Noch erzittern! — weh', der Tiger
Kündet seine Schreckensnähe! —
Durch die Binsen schleicht er gierig,
Seinen Durst in Blut zu stillen —
Krampfhaft, eine Marmorsäule,
Faßt ihr Messer jetzt Casilda.

VIII.

Heiß, entzündet sind die Lüfte,
Düster ist des Himmels Antlitz
Und das Feld in Rauch gehüllet.
Eine dunkelbraune Krone
Trägt die blutig rothe Sonne,
Wirft den grellen Schein des Feuers
Auf die Erde, deren Augen
Sich geblendet vor ihm schließen.

Flüchtig eilen fort die Thiere
Und der Vögel matte Schaaren;
Dürre und geborstner Stirne
Fleht die Erde schwach um Wasser. —
Höhnisch fegt ein leichter Windstoß
Hier und da den schwülen Dunstkreis,
Und dann steigen rothe, asch'ge
Berge rings zu steiler Höhe.

Wellenförmig durch die Pampa
Blitzen goldne Feuerzungen
In der flinken Schneckenlinie,
Die die Schlange furchtbar machet,
Gleich, als ob ein Meer von Feuer
Sich in leichten Wogen bräche. — —
Und, als dehnte seine Flügel
Aus der Sturm in hohen Lüften,

Kreuzen sich die schwarzen Wolken
In der engen Atmosphäre.
Immer finstrer wird der Dunstkreis,
Schwärzer, dichter wird das Dampfen;
Luft und Himmel, undurchdringlich
Sind sie schon dem schärfsten Blicke, —
Und das ferne, dumpfe Rauschen
Bringt des nahen Unheils Kunde.

Und mit Schrecken hört's die Schöpfung,
Sieht's die Stadt in weiter Ferne
An dem matten Himmelsabglanz,
An dem düstren Trauerkleide,
Darin ihr der Tag erscheinet.
Menschen, betet für die Armen,
Welche in des Windes Richtung
Wohnen oder unstät irren!

Gleich dem Fluch des jüngsten Tages,
Unaufhaltsam, immer wachsend,
Wälzet sich die Gluthlawine; —
Wie die Pest, die Himmelsplage,
Was im Wege ihrem Fortschritt,
In die dürren Arme raffet, —
Also frißt des Feldbrands Glühen
Alles mit des Windes Schnelle.

Eines Freudenfeuers Funken,
Den ein leichter Wind getragen
Mit der Elemente Bosheit
Auf die sonnverbrannten Gräser,
War der Quell des Höllenmeeres,
D'rin der Wind jetzt pfeifend einfällt,
Roth sich glühet, um dann sengend
Vorzureiten dieser Plage.

Sieh', sie gleicht dem Feuerrosse!
Wild und flatternd seine Mähne —
Und die Augen sprühen Blitze —
Siehe, in dem tollen Sprunge
Setzt es über jenen Hügel!
Hei, wie fliehn so rasch von dannen
Alle Thiere! ja, ein Rennen
Ist es ruhmgekrönter Pferde!

Vorne dehnt das Feuer züngelnd
Sich und dringt in alle Schichten;
Hinten ruhet es, verzehrend
Alles, was dem Arm erreichbar.
Wiesen, dichte Pajonale,
Disteln, d'ran so reich die Felder,
Thiere, die im Laufe fielen,
Alles wandelt es in Asche.

Lavaglühend sind die Lüfte,
Zündendheiß des Windes Flügel,
Drauf der grause Lärm des Brennens
Knisternd in die Ferne eilet;
Schon erreichet er Casilda,
Und sie sieht die Flammensäule:
„Hab' Erbarmen, güt'ger Himmel,
„Endlich doch mit deinen Kindern!" —

Immer näher kam die Flamme,
Eine giftgeschwollne Schlange —
Schon ist sie im Pajonale,
Zehrt den Schlamm des eklen Sumpfes,
Schilf und schlechte Ueberreste,
Die hier der Verwesung harrten —
Schon will sie die Luft ersticken
Und die rothe Gluth des Dampfes.

Weh', an Flucht ist nicht zu denken,
Von der Welt sind sie geschieden;
Hinter ihnen ist des Baches
Breites Bett, und vor den Blicken
Wälzet sich des Feuers Rasen.
Unbeweglich, schmerzerstarret
Lieget Brian, gleich der stolzen
Eiche, die dem Sturm erlegen.

„Fliehe, — spricht er, — flieh', mein Leben,
„Laß mich hier alleine sterben —
„Fliehe, schon glühn unsre Kleider,
„Fliehe, rette dich, Casilda!" —
„„Gott, hast unser du vergessen? —
„„Dich zu retten, hat geschworen
„„Ja mein Herz, und sonst zu sterben
„„In des theuren Gatten Armen!""

Und des Vaters Güte wollte
Nicht das Ende dieser Beiden
In dem grausen Flammenbade;
Nein, auf's Neue sollte Liebe, —
Liebe eines Frauenherzens, —
Hier des Todes Macht besiegen! — —
Höh'res Leuchten in der Seele,
Steht Casilda stolz entschlossen.

Und des Geistes starker Wille,
Der auf ihrer schönen Stirne,
Gleich dem reinen Heil'genscheine,
Jetzt erstrahlet, stählt die Arme
Der verzweifelnden Geliebten,
Die in ihrer Kraft Gefühle
Alle Mächte schon der Erde
Fordern möchte in den Zweikampf!

Sieh', den halberstarrten Körper
Ihres Gatten, in den Armen
Trägt sie ihn, und ohne Wanken
Stürzt sie mit dem Schatz der Liebe
In des Baches weites Bette!
Gleich der schönen Fee Undine,
Theilet sie die sanften Wellen,
Die sich liebend um sie kräuseln.

Ihre losen, schwarzen Haare
Sinken auf den Schnee der Schultern;
Mit der Rechten hält sie muthig
Aufrecht ihren wunden Gatten,
Mit der Linken theilt der Wogen
Sie die frommen Liebesschaaren:
Freundlich tragen sie die Beiden
Leise fort in schwacher Strömung.

Treiben so auf leichten Wellen,
Gleich zwei liebvereinten Schwänen,
Die verfolgt von wildem Adler,
Dessen nimmersatter Schnabel
Niederfährt aus düstren Wolken,
Um den Schatz, den göttergleichen,
Um das Erbtheil lichten Himmels,
Treue Liebe, zu verfolgen.

Endlich schweigt das böse Schicksal,
Müde, hart sie zu bekriegen.
An das brandverschonte Ufer,
An das sichre, setzt Casilda
Ihren Fuß, und mit dem Stolze
Einer Siegesgöttin legt sie
Dort die theure Last des Gatten
An den Boden jetzt — und weinet.

Weinet, denn jetzt endlich, endlich
Ist gelöst das Band der Thränen,
Und der reiche Bronn des Herzens
Quillt in ihrem schönen Auge
Mit des Diamanten Helle; —
Lichter Edelsteine Krone,
Schmückst der Siegrin stolzes Auge
Mit dem Abglanz eines Himmels!

Drüben hebt der grause Feldbrand
Noch den rothen Kamm und schüttelt
Funken aus in alle Winde, —
Die, ermattet durch die Hitze,
Drin versengt schon ihre Flügel,
Schwach sie nur noch weiter fördern, —
Und der Bach, den sie durchschwommen,
Ist der Brandesnarbe Gränze.

IX.

Heiß und dürre schließt ein neuer
Tag sich an das alte
Mißgeschick. Im Pajonale
Findet er die beiden Dulder.
Unbeweglich auf dem Schilfe
Ruhet Brian; eine Flamme
Sengt die Brust ihm, und sein Antlitz
Trägt des nahen Todes Züge.

Halbgeöffnet, schaut sein Auge
Schon das Licht? — O, wohl erschaut es
Jene blassen Geistesschatten,
Die den Sterbenden umkreisen
Und des Todes Qualen mehren? —
Wirre Bilder kreuzen flüchtig
Sich auf weißer, matter Helle
Eines dichten Sterbeschleiers.

Tausende von Streitgedanken
Denkt, zur Seite ihm, Casilda,
Und ein Vorgefühl des Schreckens
Zerrt an ihres Herzens Fibern. —
So erstirbt die Hoffnung langsam,
Wenn der Zuversicht, der trunknen,
Himmel schwindet und im leeren
Raum der Geist dem Grübeln nachgeht,

Dorten treibt, ein schwanker Nachen
In dem gränzenlosen Meere!
Rings lacht keiner Insel Wölbung,
Und kein Hafen harrt des Ankers! —
Schon verzweifelt jetzt Casilda
An der Rettung des Geliebten, —
Und so fern, so unergründlich
Ist der Horizont der Zukunft!

Weh', ein einsam traurig' Wandern
Birgt für sie er nur im Schooße! —
Rings die Steppe! — Unbeweglich
Ruht sie unter heißem Himmel,
Wie der matte Schlag des Herzens
Unter der Verzweiflung Decke.
Einsamkeit, — wie ist so bitter
Doch dein Kelch: Verlassen seufzen!

Schüchtern wendet sie die Blicke
Auf den Gatten, — und gebrochen
Ist der Heldenmuth, der frohe.
Und ihr Auge schweifet abwärts,
Sieht der Pampa weites Drohen; —
So wohl denkt des Paradieses,
Des verlornen, eine Seele,
Wenn sie seufzt in der Verbannung!

In der hitzeschwangren Wolke
Ruht die purpurrothe Sonne;
Und des Heerrauchs dumpfe Lüfte
Lagern schwer auf flacher Erde.
Um Brian noch jetzt zu schützen
Vor der Hitze und dem Dunste,
Flicht Casilda eine Decke
Ihm von Schilf mit schwachen Händen!

Dort!! — die Schreckenstöne wieder!
Gleich dem gluthերschwerten Athem
Klang es eines starken Thieres
Und dem Tritte spröden Schilfes!
Weh', mit langgestrecktem Schritte,
Schleichend, lauernd die Bewegung,
Naht ein goldgefellter Tiger!
Durstig spielt er mit der Zunge.

Und Casilda? — vor den Gatten
Springt, ein Schild, sie todergeben,
In der Hand das scharfe Messer,
In dem Auge schärfres Glühen.
Näher rückt das grimme Raubthier,
Schaut in ihres Auges Feuer —
Gott! — o Gnade!! — schreitet weiter,
In dem Bache sich zu kühlen.

Hat geblendet ihn das Feuer,
Hat berauscht ihn seine Schöne?
Oder ist des Mitleids Funken
In das Tigerherz gefallen?
O, der Macht der zarten Liebe!
Blume, aus den schwächsten Blättern
Bist gebildet du, ein flücht'ger
Götterblick, doch ewig großer!

Ohne Gränzen durch das Dunkel
Glänzt er der verarmten Erde.
Und du, Schönheit, wer vermöchte
Würdig deine Macht zu singen?
Deinen Waffen — Thränen, Schwäche
Und des Auges holdem Glühen, —
Beuget sich in stummer Demuth,
Wer sonst jeder Herrschaft spottet!

Schön gleich einem lichten Engel,
Der in Schlafesbanden ruhet,
Sinkt besinnungslos Casilda
An die Seite ihres Gatten.
Und nun war's, als hätte ihre
Jugendfrische nie des Unglücks
Heißer Sturm versucht zu dörren —
O, der schönen Rosenknospe!

Dieser Ruhe süßes Träumen,
Mußte denn es schon entweichen?
Brian fährt aus seinem Schlummer,
Und sein Antlitz röthet Leben;
Hebt das Haupt und setzt sich aufrecht,
Blicket starr, führt seine Hände
An die heiße, feuchte Stirne; —
Was ist seinem Geist erschienen?

Nacht ist ihm des Tages Leuchten,
Erde finster ihm und Himmel,
Und ein wüstes Meer von Wolken
Zieht um ihn des Schwindels Kreise.
„Dieser Pfad, wie reich an Dornen!
„Und die Pampa, — ach Casilda?
„Wohin ziehen wir? — zu Grabe —
„Ha, ein feindlich' Schicksal siegte!"

Also in dem Fieber spricht er: —
„Hohn sprach dir es, als Vergeltung
„Für die treue, edle Liebe! —
„Strafte dir mit heißer Drangsal
„Meine Sicherheit, die eitle! —
„Aber Muth, die schwere Rache
„Nehme ich am Indianer,
„Lege dir sie, Weib, zu Füßen!“

Vor dem Zauber seiner Stimme
Weichet von ihr die Erstarrung,
Und mit mattem Blick nach oben
Setzt sie neu sich, ihn zu stützen.
„Ach, ich wollte — spricht der Wunde —
„Deinen süßen Schlaf nicht scheuchen,
„Gäb' der Himmel, daß du schliefest,
„Um die Wilden nicht zu hören!

„Weib, mit Höllenfreuden haben
„Sie im Blut des greisen Vaters
„Sich genetzt die Räuberhände,
„Meine Krieger mir ermordet. —
„Gleich dem Leuchten eines Blitzes
„Fuhren sie, uns zu zerstören,
„Auf und weiter! — Ha, verdunkelt
„Jetzt ist meines Ruhmes Sonne!

„Mit dem Stamm in tiefem Frieden
„Ruhte ich an deiner Seite!
„O, vertraue nie den Wilden,
„Halte Lanze, Pferd und Sporen
„Stets bereit, denn — ach, Casilda! —
„Weh', ich bin besiegt, gefesselt,
„Kann nicht kämpfen mehr und siegen,
„Und vermag nicht, dich zu rächen!

„Komm', mein Roß, es gilt mein Leben!
„Alte Freundin, komm', o Lanze,
„Diese Horde zu vernichten —
„Ich genüge, sie zu schlagen!
„Rings erdrohen Lanzenspitzen! —
„Zittert, Heiden, denn die Strafe
„Eurer schändlichen Verbrechen
„Droht auf meines Schwerdtes Spitze!

„Siehst du jene Staubeswolke,
„Die der Eb'ne jetzt entsteiget?
„Hörest du das wilde Stampfen
„Gallopirnder Pferdehufe?
„Nach dem Süden jagt der Wilde
„Feig, gleich beutesattem Wolfe,
„Blut und Trümmer sind die Spuren,
„Die der Rosse Fährte zeichnen!

„Sieh', in Flammen steht das Städtchen,
„Asche ist das Haus des Vaters!
„Und die Faust des wilden Heiden
„Hat im Schlaf den Freund gemordet!
„Ha, die Flecken dieser Schande,
„Waschen werd' ich sie in Blute!
„Her die Lanze und den Renner,
„Auf, zum ritterlichen Jagen!" —

Wirr erhebet sich der Kranke,
Seine rothen Augen sprühen
In Begeistrung, und sein dunkler
Bart erbebt in raschem Takte.
Hehre Majestät des Kriegers!
Schöne Paarung, segensreiche,
Wo die Tapferkeit die Hände
Reichet edlem Freiheitssinne! —

Wieder bricht der Mann zusammen,
Und sie findet keine Worte
Für den Laut des heißen Schmerzes,
Der sich ihrer Brust entreißet.
Bleich zum Abschied neigt die Sonne
Schon sich, und auf jenem Hügel
Harrt der Raben und Caranchos
Leichnamgier'ge Schaar prophetisch.

So den Spott der rohe Haufen
Waget gegen den gefallnen
Heldenmuth, den er als Sieger
Hoch verehrte; — o der Raben! —
Brian blicket matt zum Himmel,
Faßt der zitternden Casilda
Hände, an die treue Brust sich
Dieses theure Pfand zu drücken.

Und mit todesschwacher Stimme
Flüstert er: „In Gottes Rathe
„Ist ein Ziel jedwedem Leben
„Vorgezeichnet, und wer wollte,
„Ein Verwegner, dem Gesetze
„Fluchen, das ein Gott erlassen!
„Heute ist der Tag gekommen,
„Der mein starkes Leben endet.

„Fasse dich, o süße Liebe,
„Immer ist der Tod willkommen
„Jedem Braven, der sein Leben
„Jung bereits der Ehre weihte
„Und dem theuren Vaterlande.
„Und was ist's? was ist das Leben? —
„Von des Vaterlandes Sonne
„Nur ein armer, schwacher Funke!

„Meines hat auf blankem Schwerdte
„Hell gestrahlet für das heil'ge,
„Dessen Ruhm und dessen Größe
„Stolz mein rothes Blut geflossen. —
„Was mich schmerzet zum Verzweifeln,
„Einzig ist es, o Casilda,
„Daß ich dich in dieser Wildniß
„Trübem Schicksal überlasse!

„Würdig war des schönsten Lohnes
„Deine Liebe und Entsagung,
„Und mein stolzer Glaube hatte
„Dich mit Ruhmesglanz gekrönet.
„Aber ehern ist das Schicksal,
„Und, o Gott, ich muß entsagen
„Dir und, ach, der Lust, zu leiten
„Liebend dich durch dieses Leben! — —

„— Stürbe nur ich in dem Schatten
„Unsrer blau und weißen Fahne!
„Schmückte doch mein Sterbelager
„Frohen Siegs der stolze Lorbeer!
„O, des Schicksals! — dürfte nur ich
„In des Kampfes Hitze fallen,
„Wo die Trommel und der Schlachtruf
„Ernst den Tod des Kriegers pred'gen!

„Doch es war nicht Gottes Wille,
„Und die Feinde sollten siegen! —
„Siegten dennoch nicht, die Wilden,
„Ueber meines Stolzes Regung!
„Sterbe ruhig, denn des Heiden
„Schrecken ist mein Arm gewesen,
„Und die hohen Andes sahen
„Oft das Glänzen meines Stahles!

„O, des frohen Schlachtenlärmens!
„O, der Trunkenheit des Sieges!
„Felder, Ruhm, geträumte Glorie,
„Und ihr scharfen Kriegeslanzen!
„Frohes Blasen der Reveille,
„Ehre, Vaterland und Fahnen —
„Allem muß ich jetzt entsagen,
„Jung muß sinken ich zu Grabe! —

„— Wie so ruhig, schweigend Alles!....
„Wahre in dem treuen Herzen,
„Holde, meine ganze Liebe,
„Und dem keuschen Heiligthume
„Nahe Keiner!... sind es Raben?...
„Ach, mein Blick hat sich verfinstert,
„Wo sind deine schönen Hände?....
„Senket dort sich nicht ein Adler?

„Ja, es fliehn die niedren Vögel! —
„Lohn' der Himmel dir die Thräne!
„Lebe wohl für unser Söhnchen,
„So befahl es Gott der Mutter!
„Ach, nach Osten schreite muthig
„Fort auf wüstem Dornenpfade!
„In des Himmels lichten Räumen
„Grünt die Palme: Wiedersehen!“ — —

— Brian schweigt; — auf leichten Flügeln
Eines liebewarmen Blickes,
Der Casildas Auge suchet,
Flieht die kühne Heldenseele;
Durch die Pampa Abendröthe
Streut ein geisterheimlich' Leuchten, —
Und den tiefen Schmerz der Gattin —
Nächt'ger Himmel nur erblickt ihn.

X.

Und Casilda? — In der Erde
Wurzelt länger nicht ihr Leben! —
Und wohin? — — Es schließet in sich
Ihre Brust so tiefe Wunden,
Solchen Reichthum heißer Schmerzen,
Daß ein jeder Trost der Erde
Fällt auf unfruchtbaren Boden,
Dem kein neues Glück entkeimet.

Grauser Spott — der Erde Lüste,
Sturm — des Mitleids lasse Regung,
Und ihr Lächeln — Hohngelächter!
Was ist Weltlust noch dem Herzen,
Was der eitlen wirres Treiben,
Wenn es fern von allen Freunden,
Uebersehn gleich niedren Schlacken,
Wenn's verlassen schlägt und sterbend?

Ach, wo könnt' den Schatz des Himmels,
Den gewohnt sie war, zu lieben,
Der ihr grausam jetzt entrissen,
Finden sie im Menschenherzen,
In den Gränzen dieses Erdballs?! — — —
Schweige, Welt! — des Herzens Kräfte
Sind erschöpft durch eine Liebe, —
Seiner harrt kein neuer Frühling!

— Bei des neuen Tags Erscheinen
Kniet Casilda noch am Lager,
Diesem letzten, ihres Gatten;
Gleicht der bleichen Marmorstatue
Mit dem gramgesenkten Haupte
Einer alten Trauergöttin,
Die den Schmerz in ihrem Busen
Als ihr letztes Kleinod heget.

Ihre schwarzen Seidenlocken
Sinken auf die edlen Schultern
Und beschatten ihrer Stirne
Marmorblässe und der Wangen
Holde Unschuld. Keine Thräne
Schafft ihr Linderung, kein Seufzer, —
Um ein freundlich Lächeln flehet
Matt ihr Dulderblick zum Himmel.

„Ach, getilget von der Erde
„Ist der treue Arm, der starke,
„Der mich schützte und mir aufthat
„Süßer Liebe holde Zuflucht!
„Gott, mir war es nicht vergönnet,
„Durch die Liebe ihn zu retten,
„Und in's Himmelreich der Liebe
„Hast du ihn zu dir gerufen!

„Oeffne, Herr, doch dem Geliebten
„Deinen Segenschooß; des Sieges
„Krone reiche du dem Krieger! —
„Herr, erbarm' dich seiner Seele!
„Gieb ihm Ruhe, die hienieden
„Stets ihm fern war, und des Glückes
„Füllhorn öffne ihm, o Vater, —
„Leer ist's, ach, für's Herz der Wittwe!"

Auf die Decken, die gebreitet
Sie auf seine theure Leiche,
Wirft noch einen Blick sie nunmehr; —
O, beredte Sprach' des Auges:
Eine Seele nimmt hier Abschied! —
Doch das Leuchten von Casildas
Auge, ach dem Flackern gleicht es
Einer Kerze, die verglühet.

Stumm erhebet sich Casilda,
Folgt des Baches Schilfgelände
Und verläßt des Pajonales
Raum, das gütig ihr verwehrte,
Rings der weiten Fläche Dehnung,
Die ihr drohte, zu erblicken.
Vorwärts, vorwärts, hin nach Osten
Schreite, unglücksel'ge Wittwe!

Nächt'ge Kühlung, Wolkenschatten,
Mond, du einsam stiller Wandrer,
Seid ihr gnädig! — Ach, nur einmal
Ehrt des Unglücks heil'ge Rechte,
Rauhe Winde, heiße Stürme,
Unbeständ'ge Elemente,
Und ihr grimmen Menschenfeinde,
Thiere ihr der weiten Wüste!

Und, o Gott, in dessen Händen
Ja das Räthsel unsrer Leiden
Aufgelöst ist, einen Strahl nur
Deines Lichtes wolle senden
In ihr hoffnungsfremdes Herze!
Sieh', dir beugt es sich in Demuth,
Glaubet noch an deine Güte —
Laß sie nicht verlassen sterben!

Nacht und Tag sie wandelt weiter,
Scheu, wie Ahasverus schreitet,
Flüchtig, durch die wüsten Flächen.
Stumm, geschlossen sind die Lippen,
Nimmer will sie ruhn noch rasten, —
Aus der nackten Füße Wunden
Strömt das Blut, — doch für den Körper
Ist ihr das Gefühl entschwunden.

Ein Gedanke, nur der Eine,
Ist's, der ihr bewahrt das Leben;
Ein Vulkan, durchglüht er ihre
Brust, die wüster Durst versengte.
Ihre Augenlider kennen
Nicht Ermattung, und nach vorne
Sendet sie die Späherblicke,
Schreitet hastig weiter, weiter.

Schon erstorben ist ihr Körper,
Doch das Leben ihres Geistes
Wirkt in ihr die schwüle Ruhe,
Die dem Braus des Sturmes folget, —
Wenn der Geist, matt und des Strebens
Müde und zum Schein ergeben,
Sich versenket in den Abgrund
Seiner Einsamkeit, den schwarzen.

Schreckensabgrund, deine Qualen
Sind ein Vorgeschmack der Hölle!
Schleichendes Verzehrungsfieber,
Aehnlich einer Todeszuckung
Des dem Foltertod Geweihten; —
Ach, in eines Tages Raume
Bleichest du die dunkle Locke,
Dörrst den Geist und tödtest grausam!

Zwei der Sonnen gehn vorüber,
Wo ist deine Macht, o Gottheit?
Ist erlegen sie, erschöpfet? —
Will sie einem schwachen Weibe
Größre Qualen noch bestimmen? —
Nein! — schon hebt sich von der Eb'ne
Der Yajá dort; seiner Kehle
Frisch entsteigt der alte Wachtruf.

Schreite rüstig, o Casilda!
Horche der Prophetenstimme,
Welche dir zur Hülfe eilet! —
Schöner Vogel du der Pampa,
Wohl magst stolz das Haupt du tragen;
Bist ein hochmuthsvoller König,
Doch dein Sinn ist nicht tyrannisch,
Wie des rachegier'gen Adlers!

Dein sind auch die weiten Räume,
Der Krystallpallast des Himmels;
Horsten Adler in den Felsen,
Birgst den Glanz du deiner Federn
In den weiten Pajonales.
Jene suchen Todesröcheln,
Sturmesbrausen auf, und Wonne
Lächelt ihnen auf dem Schlachtfeld; —

Aber du, dem irren Gaucho
Kündest du des Sturmes Nahen
Und bewachst ihn treu und liebreich!
Dein Geschrei, ein frohes Zeichen
Ist es dem verlornen Wandrer,
Der die Furcht vor nahem Unglück
Trägt im Herzen und vor rauhem
Schiffbruch an des Schicksals Bänken.

Lausche des Auguren Rufe,
Unglückselige Casilda!
Horch, er rufet: „Auf und muthig,
„Hier ist Rettung dir bereitet!" —
Siehst du nicht, wie auf den Lüften
Er sich schaukelt, stolzgeschwellet?
Hörest nicht die heisre Stimme,
Die dir neues Leben kündet?

Nein, erstorben sind die Sinne
Schon der Armen: selbst des Glückes
Zuruf ist für sie verloren!
Geht und strebt und eilet weiter, —
Wird von Furien sie gepeitschet? —
Roth, verworren glänzt ihr Alles,
Selbst der grüne Halm der Pampa,
Wo sie ohne Kompaß irret.

Dort! — es naht auf schnellen Rossen
Eine Schaar von Lanzenreitern! —
Sind es Heiden, sind es Feinde?
Nein, Gefährden sind's des Brian! —
Sie erreichen seine Wittwe —
Ist die schöne Frau gestorben,
Um als Schatten zu erscheinen? —
Schreckgelähmet sind die Gauchos.

Die sie todt, gefangen wähnten,
Die verehrte Herrin kehrte
In der treuen Krieger Mitte; —
Sie erblickt sie und erwachet:
„Sprecht, wo ist mein Sohn, wo ist er?"
Ist der Angstschrei ihrer Seele. —
Rings erbleichen alle Lippen,
D'rauf das rasche Wort gefrieret.

Aber eine Unheilsstimme
Spricht in heisrem, düstern Tone:
„Ihn ermordeten die Indier!“.....
Fuhr ein jäher Blitz vom Himmel
In ihr Herz, das Band zu sprengen,
Das dem Leben sie verknüpfte? —
Eine schmerzgeknickte Lilie,
Sank Casilda schon zu Boden.

Ja, das rosige Gewebe
Dieser zarten Seidenfäden
Hat ein Windesstoß zerrissen!
Dieser Geist ist ihm erlegen,
Der so Vieles, Unerhörtes
Stark ertrug und des Geschickes
Widerwärtigkeiten kühnen
Muthes einst zum Kampf gefodert!

Dieses Herz ward nur für Liebe
Einst geschaffen, — seine heißen
Pulse stockten, da der Liebe
Gegenstand es jäh vermißte. —
Stimme eines Kannibalen,
Welchen grausen Eingeweiden
Bist entstammt du? — selbst der Tiger
Schonte ja des schwachen Weibes! —

Warst du keines Mitleids fähig?
Hattest kein Gefühl für's Elend,
Das sie zum Gespenste wandelt', —
Und der Angstschrei einer Mutter,
Mußte er dein Herz nicht spalten? —
Einen Giftespfeil hast kalt du,
Grausam, ihr in's Herz geschleudert,
Mit der Mörderfaust sie tödtend!

Einer Welt von Mißgeschicke
Trug die Lasten sie — und siegte!
Todesschmerz durchwühlt' ihr Inn'res,
Tünchte wild die Luftgebilde,
Die den holden Busen füllten;
Und des Menschen schwerstes Leiden,
Fehlschlag einer Gluthenhoffnung,
Hatte, Aermste, sie erduldet.

Wenn der Wunsch das Weiß der Scheibe,
Welche ihm die Hoffnung malte,
Nicht erreicht, — ein zehrend' Feuer,
Frißt er dann des Herzens Fäden;
Jeder fällt, — ach, jede Täuschung! —
Bis der Wunsch, der Lebensodem,
Der allein sein Leben fristet,
Auch zerfällt, mit ihm das Herze.

Ach, zerfallen und verlassen
Litt sie an des Wahnsinns Pforten;
Doch ihr blieb in diesem Dunkel
Noch ein Stern und eine Liebe,
Mit der Liebe eine Hoffnung! —
Elend, Schicksal, ist ein Herz nur,
Wenn es auf der Erde Weiten
Weiß kein Wesen mehr zu lieben.

Ja, ihr blieb noch eine Stimme,
Um sie sanft in Schlaf zu singen
Und den grausen Schmerz des Wachens
Zu ersparen ihr, der Armen! —
Noch ein Zeuge für die Thränen,
Die sie weinte, eine Zuflucht
Für die Leiden, die sie quälten,
Blieb ihr in des Sohnes Augen.

Konnt' hienieden ihn nicht finden,
Und, den Theuren dort zu suchen,
Schwang zum Himmel sich die Seele. —
Ach, Casilda starb; — ihr Auge
Ist es müde, durch die Eb'ne
Und den Horizont zu schweifen,
Keinen Schlummer mehr zu kennen —
Und zu weinen ohne Hoffnung!

Doch des Wunders, das erblühte!
Seht, der Zauber ihrer Schönheit
Strahlet neu auf ihrer Stirne,
Ihren Lippen und den Wangen; —
In dem Schnee erblühen Rosen —
Und das süße Antlitz zeiget
Einmal noch die Jugendfrische,
Die im Unglückssturme welkte!

Schön wollt' sie der Tod umarmen,
Drückte auf die edlen Züge
Drum der Jugend Rosenfrische
Und das Lächeln eines Engels,
Die auf ihrem keuschen Lager
Eine holde Jungfrau schmücken,
Der des Lebens Leidenschaften
Nimmer noch den Sinn getrübet.

Wer sie sieht, glaubt sie entschlummert
Und von sel'gen Liebesträumen
Sanft gewieget; voll des Glückes,
Das ja einzig giebt die Liebe,
Scheint des Abgotts ihres Herzens
Sie zu denken und versunken
In das Anschaun ihres Lebens
Hoffnungsreicher Morgenröthe.

Aber ach, im Arm des Todes
Ruhet sie zu ew'gem Schlummer;
Und die kampfgestählten Reiter
Sind besiegt vom tiefen Wehe;
Manche Thräne folgt der Holden, —
Düster schweigend, bohren sie in's
Herz der Pampa ihrer Herrin
Jetzt ein Grab — „sei's ihr ein leichtes!"

XI.

O, Casilda! Schön'ren Schicksals
War dein Heldenmuth, dein Kämpfen,
Deine Jugend, Schönheit würdig!
Ach, geblendet durch die Liebe,
Sahst du nicht den steilen Abgrund,
Den das Schicksal dir bereitet, —
Ohne Wanken, ohne Zagen
Stürztest du dich in die Tiefe!

Retten wolltest den Geliebten
Du aus grauser Nacht des Todes,
Ach und sahest in der Wüste,
Ihn im Fieber einsam sterben!
O, der Fülle deines Schmerzes!
O, der Bitterkeit des Kelches! —
Und kein Menschenherz war nahe
Mit dem Blicke sanfter Tröstung!

Scheitern mußte deine Hoffnung! —
Als du einsam dich nun sahest,
Elend brachest du zusammen,
Gleich dem Baume, dessen Wurzel
Schon die reiche Blätterkrone
Nicht mehr an die Erde fesselt; —
Und die Welt, die undankbare,
Kennt nicht deine starke Treue.

Wie der Diamant verborgen
In dem Schacht der Erde ruhet,
So verblühte unbeachtet
Deines Herzens schöne Blume. —
Sucht die Stelle in der Pampa! —
Großes und erhabnes Grabmal,
Das dem Gatten dich vereinet,
Sein im Leben, sein im Tode!

Deines Lebens holde Sendung
War die Liebe; — deine Leiden
Schuf die Liebe; — für die Liebe
Starbest du in Marterqualen!
Liebe gab dir Riesenkräfte,
Trug dich durch des Schicksals Brandung
Und zuletzt, in weichen Armen,
Himmelwärts zu dem Geliebten!

Doch im Meere des Vergessens
Soll nicht sinken deine Liebe!
Nein, die jungfräuliche Dichtung
Windet dir den Kranz von Epheu
Und Cypressen, dich zu ehren;
Krönen soll er deinen Namen,
Der Bewundrung Blicke heben
Zu des Weibes Heldengröße! — —

In dem gastfeindlichen Raume,
Ferne in der Pampa Süden,
Dem der holde Schein des Lichtes
Nicht zu allen Zeiten lächelt,
Sieht der heimathlose Wandrer
Unter wilden Haideblumen
Einsam, hoch ein Kreuz errichtet,
Das der Gegend stolz gebietet.

Des Ombú erhabne Krone,
Drin der Königsadler horstet,
Hüllt es in den tiefen Schatten. —
Vor der Sonne Gluthenstrahlen,
Vor dem kalten Sturm des Südens
Findet Obdach dort die Menge
Leichter Sänger, bunter Vögel,
Freier Söhne weiter Pampa.

Welche Hand hat fromm gepflanzet
Den Ombú, den schattenreichen?
Wer erhob zu seinen Füßen
Der Erlösung heilig' Zeichen?
Sehen ihn gefangne Christen,
Denken sie des fernen Heerdes,
Blicken auf zum Christengotte,
Daß er ihrer sich erbarme.

Nahet der Nomaden Horde
Sich auf flücht'ger Jagd des Straußes
Und des Rehes diesem Kreuze,
Läßt sie schießen ihre Zügel,
Spornt das Roß zu wilder Eile
Mit der Angst verworrnem Rufe:
„Dort das Kreuz!" — die Staubeswolke
Birget schon die Spur der Flücht'gen.

Wagen nicht, zurückzuschauen,
Schrecken lähmet ihre Glieder,
Denn der Geist des Brian, zürnend
Ist dem Kreuze er entstiegen!
Nur mit bleichen Lippen reden
Indianer von dem Baume,
Dessen Schattens Felsenschwere
Sie verfolgt, gleich bösem Geiste.

Und des Nachts — so spricht der zage
Mund des Volkes — auf der Höhe
Zeigen sich zwei sanfte Lichter;
Nah' vereinet — zwei Geliebte,
Die sich Hand in Hand ergehen —
Schweben sie auf finstrer Erde,
Und bei Tagesanbruch ziehen
Sie zurück zu dem Asyle.

Sind es stumme Urbewohner
Dieser weiten, öden Lüfte?
Sind es Geister? — ein Geheimniß
Sind's, Gebilde unsrer Seele,
Die, ein Kind der Glanzesträume,
Von der Phantasie getragen,
Sich dem Chor der unsichtbaren
Schöpfungsharmonie verbinden.

Längs der Küste.

Eine freie Bearbeitung des spanischen Gedichtes «Cantos del Peregrino» von José Mármol.

I.

In des Mißgeschicks Geleite
Floh der Pilgrim zu dem Meere
Und vertraut sein wirres Schicksal
Diesem schwanken Wogenheere,
Trägt des Heimwehs schwere Lasten
Auf das Schiff, das leichte Holz,
In des Weltmeers weite Räume
Seinen unbegränzten Stolz.

Läßt des freien Sturmes Tosen
Dort durch seine Saiten rauschen,
Dieser Aeolsharfe Klängen,
Einem Hohenlied, zu lauschen;
Und im Takte mit dem Winde,
Mit der Wellen dumpfem Schlag
Rufen seiner Wehmuth Klagen
Sich ein zitternd' Echo wach.

Singt des Weltmeers hehre Größe,
Andachtsvoll das Knie gebogen,
Singt der Himmelskuppel Schöne,
Die vom Sternenlicht durchzogen;
Und von Lieb' und altem Leide
Das geprüfte Herz durchglüht,
Singt der Liebe er, der Freiheit
Und dem Vaterland sein Lied.

Theilen wir die trübe Irrfahrt,
Lauschen wir des Harfners Klagen,
Daß in warmem Mitgefühle
Ihm verwandte Herzen schlagen! —
Ach, seit Jahren von dem Plata
Ist, geächtet, er verbannt,
Und des Minnesängers Harfe
Mit dem Trauerflor umspannt!

Sangeslust war und Begeistrung
Angebinde seiner Wiege;
Seine Sendung: stolz zu feiern
Seines Volkes Heereszüge,
Das im Licht der neuen Freiheit
Auf den Feldern seines Ruhms
Einst mit kühner Hand zersprengte
Ketten schnöden Sklaventhums. —

Doch sein Wort erstarb im Munde,
Dumpf erstarrte seine Laute,
Als der sangbereite Jüngling
Seines Landes Elend schaute;
Ach, es wandelt nicht der Freiheit,
Nicht des Lichtes Weg zu Gott,
Strauchelnd in der blut'gen Lache,
Auf den Stufen zum Schaffot! —

Wenn der Maiensonne Strahlen
Jetzt das Plata-Ufer küssen,
Ach, so hörst du keine Feier
Mehr den großen Tag begrüßen;
Kein Triumphgesang erschallet,
Still ist's in der Kirchen Raum,
Wo die Väter einst erflehten
Segen für den Freiheitsbaum.

Dieses stolze Volk von Fürsten,
Wenn die Stirn ihm jene Sonne
Mit des Ruhmes Glanz vergoldet,
Jubelt länger nicht vor Wonne;
Nicht mehr wieget dort die Mutter,
Froher Hoffnung voll, ihr Kind;
Nicht mehr ist's des Stolzes Thräne,
Die dem Mutteraug' entrinnt.

Schon, das neue Rom zu schauen,
Hebt sich nicht mehr aus den Tiefen
Der La Plata, dessen Wogen
In dem flachen Sand zerliefen;
Schon bedecket jetzt der Andes
Düstre Schluchten ew'ger Schnee,
Seit kein Heer sich Pfade bahnet
Zu des Ruhmes steiler Höh'.

Und schon will der freche Condor
Nisten auf des Schneees Decken,
Nicht mehr flieht er, in den Wolken
Angsterfüllt sich zu verstecken,
Sieht er, wie die Cordillera
Stein um Stein ein Held gewinnt,
Und in seine Siegesfahne
Stürm'schen Beifall wirft der Wind. —

Vaterland, ein weltenstarker
Atlas war des Degens Spitze,
Den du für die Nachbarländer
Zogest in des Kampfes Hitze! —
Siegrin, theiltest Länder, Flüsse
Du den Schwesterstaaten aus, —
Kehrtest dann, um auszuruhen
In dem lorbeerschatt'gen Haus.

Wie erhaben deine Sendung! —
Groß und treu, zu voller Wahrheit
Führtet ihr sie, die durchkämpftet
Dieser Zeiten Himmelsklarheit! —
Ach, die große Zeit, die Väter
Sanken schon in's finstre Grab, —
Doch vom nächt'gen Himmel strahlet
Ew'gen Ruhmes Stern herab! —

Wie der mitternächt'ge Schatten
Folgt des Tages frohem Lichte,
Folgte ihr die Zeit der Schmerzen. —
Urgesetz der Weltgeschichte:
Ein Geschlecht verfolgt das andre,
Und im ungestümen Drang
Stürzt es jedes Prachtgebäude,
Das der Väter Fleiß gelang.

Sein Gesetz ist die Zerstörung; —
Wenn die Säulen donnernd fallen,
Sieht es stolz sein Werk vollendet. —
— In der Weltgeschichte Hallen
Wieder tritt ein neu Geschlechte,
Findet in der Väter Spur
Keinen Leitstern, keine Stütze, —
Dampfumhüllte Trümmer nur.

Zum Zerstörungswerk genüget
Ein Geschlecht. Doch die Vollendung
Eines Neubaus ist gelagert
— Eine weltenschwere Sendung! —
Auf die Schultern vieler Alter. —
Weh' dem Armen, den im Jahr
Harten Unglücks, unter Trümmern
Seine Mutter einst gebar!

Als des alten Tempels Wände
Den Vandalenfäusten sanken,
In des Chaos Lärmgetöse
Fühlt er seine Sinne wanken;
Seine Augen suchen fragend
Nach der Sonne Himmelsmacht, —
Keine Antwort wird dem Aermsten
Aus des Trümmerstaubes Nacht!

Vaterland, des Maies Stürmen
Schüttelt uns gleich dürren Blättern
Immer noch! — O, einst zerbrach es
Mit der Racheblitze Wettern,
Die zwei Welten band, die Kette,
Hob zur Zukunft dich empor,
Leuchtend, wie dein freier Himmel,
Groß, wie deiner Berge Chor!

Uns blieb nur der Ruhm der Väter! —
Unsren Söhnen wird gehören
Einer größren Zukunft Glorie!
— Doch die Jetztzeit, ach, der Zähren?! —
Traurig' Echo wilder Kämpfe!
Letzte Zuckung, Sterbeschrei
Unsres alten, irren Lebens,
Einer blut'gen Tyrannei!

Unser Erbtheil, ja, das einz'ge,
Das ein Schicksal uns gelassen,
Ist ein Irrlicht, dem die Wandrer
Auf der nächt'gen Fahrt erblassen,
Ist ein still verlorner Seufzer
Unsrer alten Ruhmeszeit —
Und der Hoffnung schöner Glaube
An der Zukunft Herrlichkeit!

Kämpfen, Leiden! — Der Tribut ist's,
Den wir in des Elends Blöße
An des Vaterlands Altare
Zahlen jener Zeiten Größe!
Und, im Alter noch des Frühlings,
Tragen wir der Zeit Gewicht —
Und Verbannung — aber fluchen,
Theures Vaterland, dir nicht!

Carlos steht auf ödem Decke,
Wund sein Herz, das vielgetrübte,
Seine Harfe in den Händen,
Ohne Heimath und Geliebte;
Und im festen Christenglauben
Blickt er auf zu seinem Gott,
Daß an fernen Seligkeiten
Nahes Elend wird zu Spott. —

Von dem Vaterland geächtet,
Folgte er der Fremde Winken, —
Einmal noch der eitlen Hoffnung
Sah er dort den Stern ihm blinken. —
Armer Sänger! — Weh', des Schreckens! —
Hat denn seiner Fackel Licht
Ein Zerstörungsgeist geschleudert
Auf des Meeres Angesicht?

Haben die smaragdnen Decken
Jener Hügel ihre Farbe
Jäh' gewechselt? — Wehe, Blut ist's,
Des Zerstörungsfeuers Garbe!
Eine weite Bluteslache
Hügel, Eb'ne und der Fluß —
Blut von Brüdern, das den Adern
Heiß entströmt in wildem Guß

Für die Freiheit ohne Frommen! —
Wohl wird ihre Zeit erscheinen:
Nicht in dieses Kampfes Spuren,
Dieser Wuth ergrimmtem Weinen!
In der Fehde heißen Nöthen
Brennt jetzt jede Leidenschaft,
Nur der Rache zürnend' Mahnen
Hat die Herzen jetzt errafft! —

Was soll dort des Sängers Harfe? —
In der Brandung tollem Lärmen
Stirbt der schwache Laut des Seufzers,
Fehlt die Sprache stillem Härmen; —
Wie des bunten Vogels Stimme
Ungehört und trüb' verhallt,
Rast der Tropensturm zerschmetternd
Durch den dichten Palmenwald.

Was soll dort der arme Sänger? —
Wenn das Schiff bei Windesstille
Treibt auf wild erregtem Meere, —
Ausgespannt der Segel Fülle, —
Wird es auf und ab geschleudert,
Der ergrimmten Wogen Spiel,
Kämpfend mit sich selbst, und ohne
Vorzurücken zu dem Ziel!

Lebensodem findet Carlos
Einzig in der Freiheit Lichte,
Und sein Herz verlernt' das Schlagen
Unter dieser Luft Gewichte; —
Bitter seufzend, zu der Heimath
Schönem Himmel blickt' er auf,
Barg im Geiste seine Schmerzen, —
Nahm zum Meere seinen Lauf.

Brasilian'sches Wundereden!
An des Oceanes Strande
Sahst du ihn des Heimwehs Thräne
Weinen seinem Vaterlande! —
Staunend hingen seine Blicke
An der Trope Wundersaal,
An den Farben deines Himmels,
Deinen Blumen sonder Zahl!

Jetzt nimmt still von dir er Abschied; —
Ohne Seufzer kann er scheiden
Von des Ufers stolzen Felsen,
Denn nicht mußt' er Theures meiden.
Nein, ihm folgt kein liebend' Grüßen
Auf des Landwinds schwüler Luft —
Denn wohl sah er deine Blumen,
Doch nicht kannt' er ihren Duft!

Südwärts, mit des Schwanes Stolze,
Kämpft das Schiff sich durch die Wogen,
Hohe Wolken rechts im Westen,
Die des Landes Stirn umzogen.
Leise fährt es, gleich dem Traume
Unsrer Seele, welcher nur
Einen Nachklang des Entzückens
Läßt als schwachen Echos Spur.

Wie im Schatten der Cypressen,
An der Mutter Grabessteine
Der Verwaiste trostlos seufzet,
So steht Carlos jetzt alleine; —
Mit der Stirne dunklen Locken
Kost der warmen Lüfte Strom,
Wie das Mondlicht spielt mit Blättern
In des Waldes Schattendom.

Still! — Er faßt jetzt seine Harfe,
Bebend in sein Knie gesunken;
Mit der Edelsteine Glanze
Sprüht sein Auge heiße Funken,
Und dem mächt'gen Drange folgend,
Greift er in die Saiten schwer; —
Die bewegten Lüfte tragen
Uns die Töne zitternd her:

II.

— Und sollen sagen: dies Land war verheert,
und jetzt ist es wie ein Lustgarten! —
Hesekiel 36, 35.

Auf der Welten weite Bühne
Tritt Amerika, das junge,
Und von ihrer neuen Freiheit
Singt es mit prophet'scher Zunge;
Schon entsteiget seinem schönen
Haupt der glanzerfüllte Stern,
Der dem neuen Weltentage
Birgt den himmelsklaren Kern!

Für Europas welke Größe
Sind die Gränzen schon gezogen;
Um das Heute und ein Morgen
Hat sein Gestern es betrogen;
Seit es aus der Zukunft Becher
Züge der Begeistrung trank,
Liegt berauscht in Macht und Ruhme,
Uebersättigt liegt es krank.

Wie der Ruhm sich Barden schaffet,
So bedarf des Ruhms der Sänger.
Warum hören wir kein Epos,
Keines Herzens Jubel länger? —
Nein, Europa hat der Siege,
Hat der Dichter keine mehr, —
Ruhm und Sang sind ihm gestorben,
Und die Herzen seufzen schwer.

Seht die alten Throne wanken
Und des Scepters Kräfte schwinden!
Flügel will das Volk, nicht Fesseln,
Die es an die Scholle binden! —
Der Gedanke sucht der Zukunft
Heiß ersehnte Räthselspur,
Findet auf den wirren Pfaden
Alte Kriegstrophäen nur!

Ja, der Völker harren Gräber! —
Griechenland, das stolz erhoben
Einst sein Haupt zu ew'ger Größe,
Ist zu Staub und Schutt zerstoben.
Rom, das für des Ehrgeiz' Gränzen
Eine Welt zu enge fand,
Starb im Neste seines Adlers,
Seit die Tyrannei ihn band!

Morgen, wohin will Europa
Wenden sich mit müdem Schritte
In der alten Zeiten Schätze
Und verjährten Ruhmes Mitte? — —
Auf die große Weltenbühne
That Amerika den Sprung,
Und der Freiheit hehres Banner
Schwingt es mit Begeisterung!

Hier ist noch der Schöpfung Wirken
In der alten Macht geschäftig,
Und des Lebens heiße Pulse
Schlagen voll hier noch und kräftig.
Ja, Jahrhunderte der Zukunft
Lächeln dir, Amerika,
Und der Jetztzeit trüben Tagen
Liegt der Stolz der Zukunft nah!

Pflückt die Jungfrau zu dem Kranze
Sich der Blumen holde Spende,
Wundert's euch, wenn an den Dornen
Sie verletzet ihre Hände?
Doch der Schmerz ist schnell vergessen,
Zieret sie der frische Kranz,
Eilt in ihrer Jugendschönheit
Stolze sie zum frohen Tanz!

Ja, mein Vaterland, dich schmücket
Bald der Freiheit lichte Krone!
Jubelnd werden unsre Söhne
Stehn zu ihrem hehren Throne;
Ihre reich'ren Dichterharfen
Singen auch der jetz'gen Zeit
Dann ihr Lied, ein neuer Lorbeer,
Der an deine Stirn sich reiht! —

Eingewiegt von Priestersange
In des greisen Alters Frieden,
Schlummre weiter, edles Spanien,
Gleich dem bärt'gen Invaliden,
Der die alten Ehrennarben
Und der Ahnen Wappenschild
Stumm betrachtet, bis die Drohung
Nahen Todes sich erfüllt!

Frankreich, Riese der Gedanken,
Die um deine Schläfe blinken; —
Bei des Lebenswindes Schweigen
Müssen sie in Nacht versinken!
Deinem vielgestalt'gen Streben
Harret hier Verwirklichung; —
Uns auch predigt tiefe Lehren
Deines Schicksals Rösselsprung!

Großbritanniens Leoparde!
Schüttelst wohl noch deine Mähne,
Doch gesenket ruht die Stirne,
Stumpf sind deine alten Zähne!
Suchst du nach dem großen Volke
Eines Richard Löwenherz? —
Findest eine Welt der Zahlen
Und gepräget all' ihr Erz!

Deutschland, Heimath weiser Forscher,
Der Gesittung hohe Warte,
Das die Neuzeit einst verkündet,
Bist gestrichen von der Karte? —
Seit Europas alte Völker
Des Jahrhunderts Schmerz durchglüht,
Drücken dich der Qualen schwerste,
Deutschland, tiefes Weltgemüth!

Schweig', Europa, greise Mutter
Alter, abgelebter Zeiten,
Die zum Sprunge in die neue
Aera sehnend sich bereiten! —
Fliehen deinen Strand die Kinder
Vor der Geißel blasser Noth,
Unsre Arme stehen offen,
Und wir reichen ihnen Brod!

Nahn sie mit der Friedensfahne,
Werden Brüder hier sie grüßen,
Und es soll in unsren Feldern
Ihnen Milch und Honig fließen!
Sieh', um Völker groß zu ziehen,
Haben wir des Raumes mehr,
Als des Himmels weite Hallen
Für der Sterne zahllos Heer!

Schon entschleudert unsren Händen
Nach dem Kampfe ward der Degen!
Welten seufzen nach dem Pfluge,
Nach den Saaten Erndtesegen.
Ja, hier ist der großen Zukunft
Längst verheißnes Zauberland;
Kommt, wir bauen es zusammen,
Bruderhand in Bruderhand!

Noch konnt' uns nicht Freiheit lächeln;
Lähmend, einzig' Erbe, lagen
Schwer auf uns Hispaniens Flüche; —
Aber Muth, bald wird es tagen!
Ja, du bist der Schöpfung Perle,
Festland, das dort vor mir liegt, —
Fort mit Spaniens Traditionen,
Wie sein Heer du oft besiegt!

Freiheit, Poesie und Frieden
Werden hier sich Hütten bauen,
Und mein Vaterland wird selig
Alle Geistesfrüchte schauen! —
Nicht des Dichters eitle Träume
Sind's, — mit seiner Riesenhand
Hat der Schöpfer selbst geschrieben
Seine Sprüche auf dies Land!

Andes, Denkmal seiner Größe,
Deren Gipfel kühn verschwindet
Himmelwärts und diese Erde
Mit der Sterne Schaar verbindet;
Hier des Erzes reiche Minen,
Dort der grollende Vulkan,
Trope hier, — und eis'ge Flächen
Dort, die keinen Herren sahn!

Wilder Pampa unbegränzte,
Blumenreiche Weltenstrecken,
Heerden ungezähmter Rosse
Wiehernd auf des Grases Decken;
Fernen, da selbst für die Winde
Nirgends Ziel und Endgesetz,
Und der unbeschifften Ströme
Glückverheißend' Riesennetz!

Jungfräuliche Fabellande
Mit den fruchtbeschwerten Hainen,
Holder Blumen Göttergaben,
Bächen, voll von Edelsteinen! —
Die europamüden Schaaren
Drängen sich zu deinem Strand,
Ehren sich und euch durch Arbeit
In dem neuen Vaterland!

Dein die Zukunft, Weltenkön'gin,
Groß wie deiner Berge Steine,
Reich an Hoffnung und an Lichte,
Schön, wie deines Himmels Reine! —
Ueber dieses Weltmeers Breite
Blicke hin aus deinem Traum:
Sieh', in deiner Hände Fläche
Hat die Welt der Fürsten Raum!

Dein ist auch der Welten Frieden,
Den mit deinem Schwerdt du deckest
Und des ew'gen weiße Fahne
Auf den Chimborazo steckest! —
Dein der Dichtung holde Kränze,
Frisch, wie dort dein Silberbach,
Leben sprudelnd, wie der Vogel
Grüßt den neugebornen Tag!

Ja, des Sanges kühne Welle
Wird durch deine Wälder dringen,
Und des alten Inca Schatten
Jubelnd aus dem Grabe springen;
Deine Helden heben stolz sich
Aus der Andes Grabesschnee,
Strecken die benarbten Hände
Dankend zu der Sonnenhöh'!

Dein die Dichtung! — Die Arena
Deiner Welten wird nicht länger
Jungfräulich' Geheimniß bleiben
Für die Herzen und die Sänger!
Deiner Wälder, deiner Ströme
Schätze feiert dann das Lied,
Von der Schönheit deiner Frauen
Jede Strophe heiß durchglüht!

In des Urwalds Blumenchaos,
Seines Schattens heil'gen Räumen
Wird der wilde, heim'sche Lorbeer
Flach nicht mehr am Boden träumen;
An der Schlinggewächse Leiter,
An des Mooses Sammetwand
Klimmt er zu der Ceder Krone,
Harret dort der würd'gen Hand!

Ja, Amerika, dein Garten
Wird den Dichter uns gebären,
Deine Herrlichkeit zu künden,
Dich im Epos zu verehren!
Hier mit deinen Wasserfällen
Singt er dir den Jubelchor,
Aus der Wälder Rauschen dringet
Dort sein Hoheslied hervor!

Wer mich aus dem Grabe weckte,
Diesen Tönen dann zu lauschen
Und mit unsrer Zukunft Dichtern
Bruderkuß und Gruß zu tauschen! —
— Ha — schon hört mein Herz die Klänge!! —
Freiheits- — Heimaths-Waise, ich,
Vaterland, der großen Zukunft
Säule, — ja, ich segne dich! —

Hoben dort am Horizonte
Nicht die Andes jetzt die breiten
Stirnen, ihren Blick zu senden
Nach dem Morgen neuer Zeiten? — —
Auf dem Decke steht der Pilger,
Hebet zitternd seine Hand,
Und, der Zukunft Wehen lauschend,
Segnet er sein Vaterland. —

III.

Jedem Leben blüht ein Alter,
Dessen zauberische Wonne
Deutlich erst dem Menschen leuchtet
Bei'm Verschwinden seiner Sonne;
Ach, wenn nur in der Erinnrung
Uns ein Strahl des Lichtes blinkt,
Gleich der Abendröthe Grüßen,
Eh' sie in die Nacht versinkt!

Alter, das mit Sturmesschwingen
Oft in seinem ersten Jahre
Der Enttäuschung schon erlieget —
Nah' der Wiege seine Bahre.
Gleich der Blume ohne Düfte,
Die an welkem Zweige hängt,
Der kein Himmelsthau mehr frommet,
Bleibet dann das Herz versengt.

Dessen Schwelle wir im Segen
Unsrer Mutter fromm beschreiten
Und der unschuldsheil'gen Träume
Unsrer Kinderseligkeiten. —
Alter, das wir still verlassen,
Das verwaiste Herz betrübt,
Um zu träumen von verlor'nen
Schätzen, die wir heiß geliebt.

Glücklich noch, wer keinen Stachel
Mit sich nimmt in seinem Herzen,
Nicht für spätre Zeit gepflanzet
Hat die Keime bittrer Schmerzen!
Dem, blickt er auf seiner Jugend
Heißen, wildbewegten Sturm,
Alte Narben nicht zernaget
Einer Nachterinnrung Wurm!

Jugend, die auf wildem Meere
Schifft in federleichtem Nachen,
Seiner Wellen Drohn mit Liedern,
Seine Stürme grüßt mit Lachen; —
Seiner Ehr' und Liebe Siege
Fröhlich um so lauter singt,
Wenn die Wetter losgelassen,
Der Orkan die Flügel schwingt.

Alter ohne Leid und Thränen, —
Eine lichte Weihrauchswolke, —
Ueberall die Heimath findend,
Brüder unter jedem Volke!
Auf die Lust, die seiner harret,
Einzig ist sein Sinn gestellt,
Ruhm und Ehre sind sein Himmel,
Und das Weib ist seine Welt.

Dieses Alter nur ist Leben! —
Nicht die Zeit, die es verdränget,
Denn sie ist ein Abwärtssteigen
In die Luft, die uns beenget,
Ist ein langsam schweres Sterben
Ach, für jeden schönen Traum,
Jeden Ehrgeiz, den die Götter
Pflanzten in des Herzens Raum!

Dieses Todes Qual ist härter
Auf des Pilgrims Dornenpfaden;
Mit der bittersten Enttäuschung
Ist sein armes Herz beladen;
In der Einsamkeit der Welten
Seufzet er erinnrungskrank
Nach der hingeschwundnen Freuden
Ach, so flücht'gem Zaubertrank.

Dann erst lernen ganz wir schätzen,
Was wir hinter uns gelassen,
Und — vergangen und verloren! —
Rufen wir zum Mond, dem blassen;
Ach, wie oft in stillen Nächten,
Wenn die Himmelsperle scheint,
Spiegelt sie sich in der Thräne,
Die das Menschenauge weint!

Und auch ihr seid dann gerächet,
Arme Weiber, deren Freuden
Undankbar vergolten werden
Mit dem Gifteskelch der Leiden!
Engel, die ihr opferwillig
Zu der Erde niedersankt,
Die euch grausam mit der Lähmung
Eurer lichten Flügel dankt!

Liebt ihr viel, so wird die Welt euch
Ihrem Richterstuhl verklagen, —
Liebt ihr wenig, müßt des Freundes
Vorwurf stündlich ihr ertragen!
Arme Weiber, welche Thränen,
Welche Leiden kosten euch
Selbst die engelreinsten Freuden
Aus der Liebe Himmelreich!

Die ihr, ach, so unerfahren,
Bittre Täuschung oft erduldet,
O, das Herz, das euch betrübte,
Weiß, daß euch es Sühne schuldet!
Denn uns Allen kommen Zeiten,
Die an jeder Lust so arm,
Daß wir des geflohnen Glückes
Denken in dem tiefsten Harm!

Dann verstehen wir die Opfer,
Die ihr edlen Sinns uns brachtet,
Und die schnellen Götterfreuden,
Die ihr uns in's Auge lachtet;
Und im Zauber der Entfernung
Eure Schönheit noch erhöht,
Klagen, daß wir einst nicht treuer,
Segnen wir euch im Gebet! —

In dem Kampf mit diesem Leben,
Der beginnt an unsrer Wiege,
Sind die Schmerzen unsre Vorhut,
Folgen uns der Freuden Züge;
Und in dieses Kampfes Pausen
Wenden oft wir uns zurück
Nach den zögernden Gefährten —
Ach, so langsam ist das Glück!

Nach der Kindheit frohen Spielen
Sehnt der Jüngling sich zurücke;
Und der Mann streckt seine Arme
Nach der Jugend Flammenglücke;
Bis zum Grabe ficht das Heute
Mit dem Gestern diesen Streit,
Und aus allen Augen fließen
Thränen der Vergangenheit. —

Die einst auf des Pilgrims Wege
Streute ihres Glückes Funken,
Noch am Morgen seines Lebens
Ist die Sonne ihm versunken; —
Auf das Herz legt seine Hand er —
Niemals übte es Verrath —
Denkt der Blumen, womit Liebe
Einstens schmückte seinen Pfad.

IV.

In des Westens goldnen Wolken
Barg die Sonne ihre Fülle,
Und die Wogen plätschern leiser
In der Abenddämmrung Stille;
Auf den schaumgekrönten Spitzen
Sanft verhallt der Harfe Laut
In der Brise kühlem Fächeln,
Gleich dem Seufzer einer Braut. —

Und das tapfre Schiff, getrieben
Von des Nachtwinds mächt'gem Flügel,
Lichte Spuren seines Laufes
Zieht es durch die Wellenhügel;
Stumm verfolgt des Pilgrims Auge
Dieser Irrlichtspuren Gang,
Wo sein bittres Nachtgedenken
In dem Mollakkord verklang.

Wenn der einsamstille Wandrer
Zwischen Nacht und Meere weilet
Oder durch der Wüste Flächen
Fernem Ziel entgegeneilet,
Ohne Anhalt rings das Auge, —
Erst in dieser Einsamkeit
Fühlt er ganz dein wehmuthvolles
Mahnen, o Vergangenheit! —

In der Werkstatt gießt der Schöpfer
In die Formen Zwillingsseelen
Und zerstört des Gusses Hüllen,
Wenn sie sich dem Staub vermählen,
Löst die zarten Herzensfäden,
Die vor der Geburt sie band; —
Erbtheil jedes Erdensohnes
Eines Seelenschnittes Brand! —

In des Lebens Labyrinthe,
Seinen wirr verschlungnen Wegen
Leitet nun den Schritt des Menschen
Der Natur geheimes Regen;
Suchet nach der Schwesterseele,
Deren Ahnung ihn durchbebt,
Die derselbe Gottesodem
Einst, sein zweites Ich, belebt.

Sie zu finden, ist des Glückes
Höchste Krone hier auf Erden! —
Und der Qualen weltentiefste,
Immer neu getäuscht zu werden,
Sie in jedem Auge suchen
Und in jedem Menschenwort,
Und sich mühsam weiter tragen
Durch des Lebens Mißakkord.

Carlos fand sie! — Wie der Rose
Farbengluth des Dufts Genossen
In sich heget, also hält sie
Einer Jungfrau Brust umschlossen!
O, Maria, sprich, wo weilst du?
Wohin schwand das Himmelsglück,
Welches eure Seelen tranken
In dem flücht'gen Sonnenblick?!

Von der Erde Bann befreiet,
Konnt' euch keine Zukunft stören!
Was nicht Liebe war, es mußte
Einer fremden Welt gehören!
Und der Leidenschaften Sinne
Schwiegen in der Liebe Hauch,
Eure Seelen einzig sprachen
Süße Worte Aug' zum Aug'. —

Ihnen gab es nur ein Heute! —
O, wie wär's dem Menschenherzen,
Wenn es in des Glückes Mitte
Denken wollte künft'ger Schmerzen,
Und daß dieser Götterfunke,
Den der Augenblick ihm schenkt,
Sich verlieren muß im Dunkel,
Das den Horizont beschränkt! —

Abenddämmrung, sei verschwiegen!
Plaudert nicht, ihr goldnen Sterne,
Vom Geschicke zweier Seelen,
Das nur ihr gekannt von ferne;
Zweier Seelen, die sich fanden
In der liebearmen Welt,
Die ein köstliches Geheimniß
Ewig jetzt vereinet hält!

Ahnten doch profane Augen
Diese heimlichstille Liebe,
War's ein Blick in höh're Welten!
O, verwechselt nicht die Triebe
Ird'scher Leidenschaft mit dieser!
Weiht Marias Stirn den Kranz,
Rein und duftig, wie die Lilie
In des Morgenthaues Glanz!

Ihrer Augen schönes Räthsel
Löst kein staubgeborner Dichter:
Dieser schwarze Liebesabgrund
Strahlt des Himmels klarste Lichter!
Spröde, ach, ist seine Stimme,
Und des Künstlers Marmor bricht,
Sie erreichen ihrer Formen
Engelszarte Fülle nicht!

„Reicher Segen meines Lebens!
„Nach der Schwester seufzt die Waise,
„Wie zu dir mein Sehnen flüchtet!
„Deine Stimme schmiegt sich leise
„An mein Herz, wie Gottes Tröstung
„In der Orgel heil'gem Klang,
„Wie auf frommen Weihrauchswolken
„Ein getragner Kirchensang!

„Du mein Gott und meine Liebe! —
„Heil'ge Worte, ewig schöne,
„Das Vermächtniß eines Himmels,
„Rein, wie eines Kindes Thräne,
„Zärtlich, wie der Mutter Küsse,
„Worte, die das Herz nicht lügt,
„Und woraus zu deinem Preise
„Dir die Krone ich gefügt!

„Erste Liebe meines Lebens!
„Warfst der Frühlingsblumen Spenden
„Auf die Dornen meines Pfades!
„Segen deinen Zauberhänden!
„In des Herzens Schreine ewig
„Lebt der ersten Liebe Bild,
„Dieses Brunnens in der Wüste,
„Der den Todesdurst gestillt!

„Meines Lebens Licht, Maria!
„Hätt' mein Sang der Engel Schwingen,
„Deine Schönheit zu erreichen,
„Um dir Lob und Preis zu singen!
„Sterblich, ach, ist meine Sprache,
„Und ich kann nur niederknien —
„Dir zu Füßen liegt mein Alles,
„Meine Göttin, nimm es hin!"

So zu seiner Jugendliebe
Sprach er einst, und seine Blicke
Sonnten sich in ihrem Auge,
Der Erhörung reichem Glücke; —
Und Maria barg ihr Antlitz
An des Freunds bewegter Brust,
Daß in ihm sie sich gefunden,
War sie selig sich bewußt.

Carlos, dessen Herz ein Zielpunkt
Von der Unruh' scharfen Speeren,
Der erkämpft, um zu vergessen,
Der erbaut, um zu zerstören;
Welcher in der Freuden Mitte
Sich die Qualen selbst erschafft,
An des hellen Feuers Seite
Sich von Kälte fühlt erschlafft;

Der im Sturm der Leidenschaften
Andren ihre Ruhe neidet
Und dabei die Windesstille,
Gleich des Alpdrucks Aengsten meidet,
Dessen unruhvolle Seele
Nirgends fand den sichren Halt: —
Carlos beugt sich überwältigt
Vor der Liebe Allgewalt!

Und nicht war es jener Liebe
Ruhetödtend' Flammenlodern,
Welche nur nach dem Besitze
Strebt mit ungestümem Fodern;
Nein, es war die Selbstentsagung,
Die nur Freude kennt und Gram
Durch die Seele der Geliebten —
Liebe, die von Gott uns kam!

Wird sie dauern? — Die Begeistrung
Gleichet des Vulkanes Flammen,
Die zu hoch, um lang zu währen, —
Alles bricht die Zeit zusammen!
Ewig nur ist Mutterliebe,
Alle andren sterben ab,
Selbst der Freundschaft holde Worte,
Stufen sind's zu ihrem Grab.

So mag wohl Marias Herzen
Einst ein neuer Morgen glühen,
Auf dem Pfade auch des Sängers
Eine neue Rose blühen!
Doch vergessen wird er nimmer,
Was ihm das Geschick verlieh,
Man vergißt die erste Liebe,
Wie den ersten Fehltritt nie!

Doch noch liebt er dich, Maria,
Mit der Jugend vollsten Gluthen! — —
Warum blickt sein feuchtes Auge
Ueber diese Meeresfluthen
Nach des Westens Abendlichte?
Welche Linie zog die Hand
Gottes über seinen Himmel
Bis zu ihrem fernen Strand?

O, des Plata ist's die Mündung!
Oben steht die Trauerwolke, —
Denn der Sonne letzte Grüße
Gelten seinem eignen Volke!
Ja, nach Westen blicke, Sänger,
In der Abendsonne Bahn:
Du und die Geliebte athmen
Unter einem Meridian!

Neues Troja, das die Schaaren
Der Verbannten aufgenommen,
Als am andren Stromesufer
Einst der Bruderkrieg entglommen,
Als das Meteor des Mordes
Dort am Horizonte stand,
Und als zwei Generationen
Es vertrieb vom Heimathsstrand;

Das Geschichtbuch bist der Leiden
Du der armen Heimathsiechen,
Die den blutgefleckten Händen
Des Tyrannen dort entwichen:
Warst der Zeuge ihres Kampfes
Mit der Macht der Barbarei,
Und des Trostes Christengabe
Mischtest ihrem Kelch du bei!

Wenn sie an der Hand der Freiheit
Einst zur Heimath wiederkehren,
Werden süße Angedenken
Sie für dich im Herzen nähren.
Von der Wiege seiner Söhne
Scheidet zögernd dann der Greis;
Und dem Manne wuchs der Liebe
Hier das erste Zauberreis.

So auch birgst du jene Stätte,
Wo des Pilgrims Liebe thronte,
Und er schickt des Dankes Blicke
Nach des Westens Horizonte,
Denket ihrer und des Glückes,
Das ihm einst in dir gelacht,
Und sein Harfenklang ertönet
Jetzt in stiller Meeresnacht:

V.

Unsre beiden Stirnen decket
Jetzt desselben Grades Bogen,
Als hätt' ihn mein heißes Sehnen
Mit der Zauberhand gezogen!
O, Maria, offenbaret
Dir des Herzens Ahnung nicht,
Daß geschaukelt mich die Welle,
Die zu deinem Fuß sich bricht?

Freundin, dein geliebtes Bildniß
Lebet stets in meinem Geiste,
Drin, gefaßt in reine Treue,
Welten es mit mir durchreiste!
O, der überreichen Tröstung
Dieses holden Sternenblicks
Auf den nachtumhüllten Pfaden
Meines steten Mißgeschicks!

Ganz erst fühlte deiner Liebe
Preis ich auf der Fremde Wegen!
Dir gehört mein ganzes Wesen,
Jeder Pulsschlag dir ein Segen!
Bist du mein nicht für die Erde,
Bleibst des Himmels mir Symbol, —
Ueber dieses Meeres Fläche
Send' ich dir mein Lebewohl!

Wird der Schall der schwachen Stimme
Bis zum fernen Ufer dringen? —
Ja, Geliebte, gleich den Lüften
Haben die Gedanken Schwingen!
Und sie reden eine Sprache,
Die von Herz zum Herzen geht,
Deren Sinn, den heimlich süßen,
Nur der Liebende versteht!

Zu den Sternen schaue nächtlich,
Drauf auch ich die Blicke lenke,
Deines Auges, deiner Anmuth,
Deines Lächelns dann gedenke! —
Bundsgenosse unsrer Liebe,
Schenkt uns Gott der Nächte Zelt,
Das in seinem Sternenschleier
Jedem sie verborgen hält.

Aus der Schöpfung reichem Spiegel
Trittst du lieblich mir entgegen;
Wenn der Wind die Blumen koset,
Hör' ich deiner Stimme Regen;
In der Morgenröthe Frieden
Grüßt mich deiner Wangen Licht,
In des Mondes zagem Scheine
Dein geliebtes Angesicht!

Ja, Maria, in der Zeiten
Abgrund ist das Glück geschwunden!
Thränen nicht und eitle Klagen
Weihe du den frohen Stunden!
Deine Seele gleicht der meinen
In dem tapfren Lebensmuth, —
Trage hoch die schöne Stirne
In des Stolzes voller Gluth!

Sahst du jene Felseninsel
In der Meeresbrandung stehen
Und die wilden Elemente
Rings gleich schnöder Spreu verwehen?
So ist's herrlich, dem Geschicke
Stolz zu bieten seine Brust;
Und der Brandung lautem Toben
Widerstehn, ist Götterlust! —

Wenn das Glück vermag zu lächeln
Einem Weibe hier auf Erden,
O, so mögest du, Maria,
Heiß geliebte, glücklich werden!
Laß mein Angedenken sterben,
Heute sei's sein Abschiedsgruß,
Denn des Pilgrims irre Pfade
Sind zu rauh für deinen Fuß!

Der ich meiner jungen Hoffnung
Alle Blumen sah ersterben,
Bis zur Neige ausgetrunken
Der Enttäuschung Kelch, den herben;
Der den Menschen jede Kränkung
Mit der Kränkung reich bezahlt;
Der die Leiden birgt im Herzen,
Wenn das Auge lächelnd strahlt; —

Dessen Angesicht die Hüllen
Einer frohen Larve decken,
Um das Urerbtheil des Dichters,
Seelenleiden, zu verstecken;
Der ich auf des Lebens Meere
Nie des Zieles hatte Acht,
Und das wilde Drohn der Stürme,
Jede Warnung stets verlacht:

Dein werd' nimmer ich vergessen,
Treu will dich ich liebend hegen,
Bis das Schiff in tausend Trümmer
Fällt vor des Orkanes Schlägen!
O, Maria, einzig' Wesen,
Welches in mein Herz geblickt,
Sei gesegnet für die Liebe,
Sei gesegnet und beglückt!

VI.

Rings von Schatten eingeschlossen,
Schwieg der Pilger; — wüstes Dröhnen
Der empörten Wind' und Wellen
Folgte seiner Harfe Tönen.
Wie ein Nachtgespenst, dem Winde
Folgt das Schiff zum fernen Ziel,
Und ein spärlich' Leuchten strahlet
Aus dem Schaume hinter'm Kiel. —

Als der Morgen neu erwachte,
Schnitt er schon durch jene Wellen,
Die sich mit Getöse wälzen
Nach der stillen Pampa Schwellen;
Und der Sänger sah die Himmel
Auf dem Meer des Vaterlands,
Dachte, in des Südens Frische,
An der Tropensonne Glanz.

Schön ist's, ward dir ein Verständniß
Für der Schöpfung Herzensschläge,
Von dem Reife des Aequators
Südwärts ziehen deine Wege;
Zu vergleichen dann den Himmel,
Draus der Tropensegen strahlt,
Mit der Luft, die, mattren Lichtes,
Zart und sanft der Süden malt.

Tropenhimmel, deine Schönheit
Siegt in deines Kreuzes Zeichen!
Brennpunkt aller Sonnenstrahlen,
Die den Boden scharf bestreichen!
Hier nur glänzt in vollem Reize
Noch der Schöpfung Wunderzelt,
Strahlt in Ueppigkeit der Farben
Eine schöne, starke Welt!

Als die Welten ernst geprüfet
Waren durch des Schöpfers Blicke,
Und die Strafe ihnen wurde
In der Sündfluth Mißgeschicke,
Floh, die Gottesgeißel fühlend,
Von den Polen die Natur, —
Und noch kann der Mensch verfolgen
Zu den Tropen ihre Spur.

Und als die versöhnten Blicke
Gott zu seiner Erde lenkte
Und dem neugeschaffnen Eden
Eine große Zukunft schenkte,
Fühlten diese Himmelsstriche
Seiner Blicke Sonnenschein,
Sogen seines Odems Segen
Sie in ihre Poren ein.

Und den offnen Liebesarmen,
Die sie fand, zu reichem Lohne,
Baute hier, im Kranz der Trope,
Die Natur sich ihre Throne,
Reich vergoldet in des Schöpfers
Erstem, warmen Liebesblick,
Und gebadet in dem Dufte,
Den sein Odem ließ zurück;

Streut' die Gluthenschaar der Rosen
Auf den Rand der Silberbäche,
Warf die unschuldsreine Lilie
Und die Myrthe auf die Fläche,
Füllte diese klaren Lüfte
Mit der Vögel buntem Heer
Und durchzog die reichen Triften
Mit der Ströme Binnenmeer.

Berge heben sich zum Himmel
Mit den Schultern des Giganten,
Auf der Brust des ew'gen Frühlings
Blumen, seine Krondemanten;
Wenn die rauhen Stürme toben,
Und die Wolke Schatten droht,
Ruhet lächelnd doch ihr Gipfel
In der Sonne tiefem Roth.

Bunte Sänger, glanzgefiedert,
Wiegen sich an der Banane
Breitem Blatt, der Tropenlandschaft
Ueppigstolzer Siegesfahne; —
Neigt der Tag sich duftermattet,
Halten sie die Höflingswacht,
Oeffnet ihre weiße Knospe
Stolz die Königin der Nacht.

Wirft der Abend seinen Schleier
In des Dattelbaumes Schatten,
Ruhn des Waldes starke Thiere
Auf den blumenreichen Matten; —
Teppich von Orangeblüthen,
Drin des Wandrers Fuß versinkt,
Sich berauschend in den Düften,
Welche hier sein Athem trinkt.

Aus der Erde Poren springen
Frisch der Pflanzen tolle Schaaren,
Deren Farbenevangelien
Uns die Schönheit offenbaren;
Nicht bedürfen sie des Lichtes,
Denn auf ihren Blättern glüht
Eig'nes Feuer, das im Glanze
Jedes Edelsteines sprüht.

Lauter Jubel dieses Edens,
Lärmtest du mit Festgeschossen? —
Ja, des Kaktus Wunderkelche
Haben tönend sich erschlossen! — —
Und es wiegt die Orchidäe —
Gallakleid der Phantasie! —
Götterblick, zur Blume worden! —
Ihrer Düfte Harmonie.

Jungfräuliche Glanzesschöpfung,
Athmest Liebe, Duft und Segen!
Wo die Abendröthe thaute,
Wird der Blume Keim sich regen;
Und der Blume, deren volle
Zeugungskraft der Wind entführt,
Dehnt sich rasch ein Wald zur Seite,
Wie vom Zauberstab berührt,

Wie auf junger Mädchenwange,
Die der Liebe warmes Grüßen
Mit dem leisen Hauch berührte,
Flugs die holden Rosen sprießen. — —
Trope, eines Weibes Seufzer
Hat dein Abendwind belauscht,
Der uns heiß die Stirne küsset,
Unsre Seele süß berauscht.

Du, der Gottesoffenbarung
Leichte, durchsichtbarste Hülle,
O, noch reichre Wunder birgest,
Trope, du in deiner Fülle:
Das in goldnen Glanzeswogen
Durch die blauen Räume bricht, —
Herrlich klar — und roth erglühend,
Himmlisch schönes Tropenlicht!

Ach, wie könnten kalte Worte
Deine Morgenröthe schildern,
Deines Mittags reiche Lichter
Mit der Sprache matten Bildern! —
Nein das Erdenwort, das stumpfe,
Spiegelt nicht des Himmels Glanz,
Zeichnet nicht der Sterne schwächsten
Aus der Millionen Kranz!

Auf das Grün des Kaffeebaumes,
Um es tiefer noch zu malen,
Wirft der Himmel seine Bläue
Und den Schmelz der Sonnenstrahlen.
Farbenräthsel, lichte Wunder,
Schön'rer Glanzeswelten Spur — —
Arm ist meiner Kunst Palette
Für ein Bildniß der Natur!

Diese Lichter, die die Berge
Und die Palmen warm umspühlen,
Athmest du gleich schwüler Hitze,
Glaubst du in der Hand zu fühlen;
Mit des Sprungquells trotz'ger Fülle
Strömt auf dich herab das Licht,
Und du siehst, wie seine Welle
Sich am steilen Felsen bricht!

Wie entsandt metallnem Spiegel,
Dringt es mit des Pfeiles Spitze
In dein Auge, das geblendet
Sich verschließet seiner Hitze;
Und es streut des Feuers Funken
Durch die heißgedehnte Luft,
Deren mattes Flügelschlagen
Nach der Abendkühle ruft.

Wenn die Abendwinde theilen
Die Gebirge dieser Dünste,
Grüßen ihrer Sonne Scheiden
Reicher Lichter Luftgespinnste; —
Winden dort sich rothe Schlangen
Durch des Himmels Farbenmeer;
Flieget hier auf Rosenfeldern
Bunter Schmetterlinge Heer.

Oben lauschen weiße Schwäne
Auf dem Meere von Korallen
Jetzt des Abends letztem Seufzer,
Der sich dehnt wie Weihrauchs Wallen.
Und schon leuchten bleich die Sterne,
Wenn die Abendröthe schweigt,
Töchter an der Mutter Lager,
Deren Haupt sich sterbend neigt.

Wenn die Träume sich verkörpern,
Die der Dichter Brust bewegen,
Müssen sie im Tropenäther,
Sich in diesem Glanze regen! —
In der Trope lebt die Liebe,
Stirbt die heiße Sehnsucht nie,
Wahrheit wird hier jede Fabel
Einer Dichterphantasie!

Mit der Nacht nun fortgeschritten,
Wuchs die Zahl der Himmelssterne,
Und das Firmament erleuchtet
Jetzt die Schaar der Demantkerne;
Leicht, begeistert, — sind's Gedanken
Aus des Weltenschöpfers Hirn,
Die als Glanzatome schweben
Um des Weisen hohe Stirn? —

Aber jetzt, o Sterne, schwindet! —
Nahe, klar, — mit Regenbogen
Und der Abendröthe Farben
Des Gesichtes Gluth umzogen, —
Tritt der Mond auf seine Bühne
Mit der Tröstung Silberlicht
Und der Würde einer Göttin,
Wenn sie ihren Segen spricht!

VII.

Wie die Flamme der Begeistrung
Mit des Lebens Schritt erlischet,
Zu der Leidenschaften Feuer
Sich des Alters Kälte mischet,
Also, auf des Pilgrims Wege,
Der uns vom Aequator trennt,
Schwindet seine Zauberfülle
An des Südens Firmament.

Die Erscheinung und das Leben
Wechselt die Natur erhaben,
Unter andrer Sonne Himmel
Reich an andren Schönheitsgaben.
Nicht mehr ist's das Weib, das üpp'ge,
Deren voller Reiz uns lacht,
Nein, die kühne Amazone,
Die sich beuget keiner Macht.

Unter ihrem starken Scepter
Füllt das Herz nicht mehr das Schwärmen
Eines blüthenweichen Traumes,
Nein, der Leidenschaften Lärmen
Und, im Einklang mit der Zone,
Der Gedanken ernste Schaar,
Welche eine angeborne,
Düstre Schwermuth ihm gebar.

Ein Geheimniß unsrer Schöpfung
Sind die Glieder jener Ketten,
Welche die Gemüther bilden
Nach des Vaterlandes Stätten,
Menschen formen nach dem Himmel
Und der Sonn', die auf sie schaun,
Den Gewässern, drin sie blicken,
Nach dem Lande, das sie baun.

An dem Fuß der Kokuspalme
Und der breiten Tamarinde,
Wo die Kolibris, die bunten,
Spielen in dem trägen Winde;
In der Trope Dufteswollust,
Ihres Athems flüss'gem Erz
Ist nicht in der Seele Leben —
Und im Leben nicht das Herz.

Denn das Feuer, drin der Erde
Reichste Blüthen üppig sprossen,
Dörrt der Seele zarte Blume,
Ehe ganz sie sich erschlossen;
Und dem Geiste, eingeschläfert
An der Trope Gluthenheerd,
Fehlt die Kraft, da schon die Sinne
Sie in wilder Hast verzehrt.

VIII.

Unter dem Zenith des Südens
Rinnen sanft des Lichtes Bronnen,
Und das kühne Menschenauge
Wagt sich in das Aug' der Sonnen; —
Vor des Himmels zartem Glanze
Schweigt der Sinne Leidenschaft,
Wie das blaue Mädchenauge
Unsre Kühnheit mild bestraft.

Ernst, der Wolken Prunk verschmähend,
Neigt die Sonne sich zum Meere,
Auf der Stirn des goldnen Lichtes
Krone, die gewitterschwere;
Und die dunkle Abendröthe,
Die den Sturm der Nächte hegt,
Spricht verständlich zu dem Geiste,
Drin sie den Gedanken regt.

Ihre feuchte Löwenmähne
Schütteln jetzt die ew'gen Stürme,
Und die Wogen rollen tosend
Gegen stolzer Felsen Thürme;
Schaaren wilder Wüstenvögel
Fliehen zur versteckten Brut,
Und ihr Nachtgefieder bergen
Sie in düstrer Schluchten Hut.

Schon den Scheideblick der Sonne
In der Pampa öden Wüsten
Mit dem lebenskräft'gen Wiehern
Wilder Pferde Schaaren grüßten;
Wolken thürmen sich am Luftkreis,
Den der Blick nicht mehr erfaßt, —
Und gleich Himmel und der Erde
Ist die Menschenstirn erblaßt.

Jedes Licht ist nun erstorben
In der Eb'ne düstren Welten,
Und sie ruhet unbeweget
In des Schattens Fahnenzelten; —
Herrin ist die Nacht geworden,
Nur ein rascher Blitz noch zeigt
Schwach des letzten Lichtes Flackern,
Da der müde Tag sich neigt.

Aus der dunklen Brust der Wolke
Schallt der Donner durch die Fläche,
Und des Himmels Riesenschleusen
Oeffnen ihre Wasserbäche.
In dem Arm des tapfren Sturmes
Brausen sie herab zur Erd'
Durch der Wolken finstren Schleier
Aus der Blitze Flammenheerd.

Ungezügelt toben Winde,
Die des Schmucks den Baum entkleiden,
Brechen des Ombú die Aeste,
Schmettern nieder jene Weiden;
Und der Blitze zuckend' Leuchten
Zeigt die Schrecken der Natur,
Wenn die Windsbraut jubelnd reitet
Durch der Pampa weite Flur.

Herrlich seid ihr, starre Felsen,
In des Nachtorkanes Wettern,
Wenn der Riesenwogen Schaaren
Sich an eurer Brust zerschmettern;
Wolken, die im tollen Jagen
Ihr mit Sturmesschnelle ringt,
Blitze, die dem Zürner leuchtet,
Der die Weltposaune schwingt! —

Blitze, leihet eure Gluthen
Meiner Brust, der wild bewegten! —
Daß doch, Donner, eure Stimmen
Mir ein Echo schwach erregten! —
Von der Schöpfung großen Scenen
Spricht die Zunge wirr betäubt,
Wie des Wasserfalles Brausen
In krystall'ne Tropfen stäubt.

Größe dieser Nachtgedanken!
Kühn zum Himmel ihre Richtung!
Stolz — des Herzens jede Fiber!
Jeder Pulsschlag — eine Dichtung! —
Ja, die Nacht ist für der Geister
Zeugungskraft von Gott gemacht,
Wirkt der Mensch im Tageslichte,
Reift des Geistes Frucht die Nacht! — — —

— Seine kühnen Adlerschwingen
Der Pampero jetzt entfaltet;
Mit des Gladiators Stärke
Hat die Wolken er durchspaltet,
Wirft die dunklen Trümmer siegend
Auf des Ostens Wogenchor,
Und an dem befreiten Himmel
Leuchtet schwach der Stern hervor.

Durch der Blässe Reiz verschönet,
Auf des dunklen Hügels Rücken
Zeiget sich mit bangem Zagen
Schon der Silbermond den Blicken; —
Wie in nächtlich stillen Garten,
Dahin sie der Freund beschied,
Wanken Schrittes, bleich das Antlitz,
Eine holde Jungfrau tritt.

Wieder streift ein Wolkenfetzen
Nun des Mondes klare Züge,
Und das Auge blicket fragend,
Ob der Schleier bald verfliege; —
So, wenn unsrer Freundin Busen
Eine Rosenknospe schmückt,
Ahnen die verschämten Reize
Wir, die uns das Kleid entrückt.

Jetzt mit vollem Liebesauge
Blickt er lächelnd zu uns nieder,
Strahlt im reichsten Glanz des Himmels, —
Und die Wolke birgt ihn wieder; —
Wie die Schöne, wenn den süßen
Rausch der Liebe sie empfand,
Bleich, verwirrt und zärtlich senket
Ihre Stirne in die Hand. — — —

Eines jungen Tages Bote
Eilte in des Mondes Spuren,
Rings die Sterne sind verschwunden
Von des Himmels weiten Fluren;
An des Ostens Horizonte
Zittert hold das Morgenlicht,
Rein und zart in seiner Frische,
Wie ein kindlich' Angesicht.

Wie den Gram, den still verborgnen,
Himmelshoffnung tröstend fächelt,
Also auf der Blume Blättern
Jetzt die Morgenröthe lächelt;
Und des Thaues Gnadentropfen,
Der in ihrem Purpur strahlt,
Birgt sich in dem Schooß der Rose,
Deren Schmelz sie tiefer malt.

Aus dem thauesfeuchten Neste
Frisch ersteht das Volk der Sänger,
Und des Jubelsanges Fülle
Spannt die zarte Brust nicht länger;
Froher Thiere Schaaren springen
Zu der hellen Morgenwacht,
Schütteln aus dem Haar die Tropfen
Der Erinnrung an die Nacht.

In der Freiheit Hochgefühle,
In der Freude kühnsten Sprüngen
Eilt der Stier zu der Lagune,
Sich im Bade zu verjüngen;
Und das wilde Roß der Pampa,
Das des Joches Schmach nicht trägt,
Wiehert in der Jugend Wonne,
Da es toll sich überschlägt,

Bis, im Stolze seiner Größe,
Auf den Schultern Purpurborten,
Jetzt der Sonnengott entsteiget
Seines Ostens goldnen Pforten,
Mit dem Vaterblick der Gnade
Auf die ernste Landschaft sieht,
Welche ihre Kraft entfaltet
Unter diesem Südzenith.

Heil dir, Land des stolzen Ruhmes!
Auf dem Heldenangesichte
Trägst du nicht der Trope Schminke,
Doch der Engel der Geschichte
Und des Sieges sprach den Segen:
„Jedes eitlen Prunkes bar,
„Sollst du wachsen, Land der Thatkraft,
„Unter meinem Flügelpaar!“

IX.

Auf den Wogen, die der Pampa
Wüstenstille unterbrechen,
Fuhr das Schiff, und ernsten Auges
Blickt der Pilgrim auf die Flächen;
Lauter will das Herz ihm schlagen,
Seit des Südens Licht ihn grüßt,
Und das Meer des Vaterlandes
Seine Barke rings umschließt.

Stolze Kaiserin des Plata!
Buenos Aires, Heimatherde!
Form zum Gusse starker Seelen,
Das einst rief der Freiheit: Werde!
Schönste Perle aus dem Schmucke
Von der Weltenzukunft Braut,
Die vor dem Geschichtsaltare
Einst der Weltenlenker traut!

Wo sind deine Freiheitshelden,
Deine tugendstarken Krieger?!
Wo die goldnen Ruhmestage
Mit dem Lorbeerkranz der Sieger? —
Ach, weßhalb entstieg dem Abgrund,
Neu belebet, dein Tyrann,
Schlug den Händen blut'ge Fesseln,
Fachte neu den alten Wahn?!

Traure, Heimath! — Spaniens Erbe
Ist's, das es zurückgelassen,
Seit sein Banner nicht mehr prunkte
Durch der Kolonieen Gassen! —
Ach, den Adler in der Wolke
Traf dein scharfer Pfeil so gut,
Daß er wund zum Meere stürzte, —
Doch er ließ dir seine Brut!

Deine kampfgestählte Rechte
Ward verderblich seinen Thronen,
Doch nicht konnt' der Stoß der Zeiten
Stürzen seine Traditionen;
Und das Volk, das jetzt den Boden
Südamerikas erfüllt,
Trägt noch in des Hauptes Zügen
Spaniens, seiner Mutter, Bild!

Dieses Volk, so stolz entschlossen,
Naht der Fremdling seinem Heerde,
Sich in Flammen zu begraben,
Eh' die Fahn' es senkt zur Erde;
Welches aber, sinnbefangen
Und des Quietismus Raub,
Herren duldet, die es selber
Formte aus der Pampa Staub;

Das durch Schutt und Trümmer schreitet, —
Werk der eignen Frevelhände, —
Und zufrieden den Tyrannen
Feiert mit des Weihrauchs Spende,
Ihn auf seine breite Schulter
Mit Triumphgeschrei erhebt, —
Dieses Volk, mein Volk, ist Spanien,
Neu vom alten Wahn belebt. —

Jener Alte, der mit Zürnen
Fremdem Licht die Augen schließet
Und die Kenntniß von sich schleudert,
Die in seinem Hirn nicht sprießet,
Arm an Geist, nach Golde lüstern, —
Sein Gedankenwuchs verkrümmt, —
Ohne Blut, nur Blei im Herzen,
Das in Leidenschaft ergrimmt;

Der des Eigensinnes Mauer
Seinem Volk entgegenbauet
Und des Fanatismus Siegel
In der Bogen Steine hauet: —
Ist der Mönch des Eskuriales,
Der verkleidet hier erscheint,
In der neuen Welt den neuen
Namen trägt: — der Ordnung Freund! —

Nimmer blickten Spaniens Fürsten
Nach der jungen Welten Eden,
Und in ihre Glieder schlugen
Sie der Rostgesetze Schäden;
Trauten ihrer Herrschaft Dauer, —
Hatten Gottes Wink verkannt,
Da der abgeschiednen Lage
Segen er verlieh dem Land.

Statt der Tugend und des Wissens
Pfad der neuen Welt zu breiten,
Sahn sie hier nur Erzesstufen
Zu der Schätze reichen Beuten;
Und des Oceanes Brücke,
Der Europa uns verband,
Trugen ab sie, fern zu halten
Uns von jedem andren Land.

Nur der span'sche Königsmantel
War die mühsam enge Fährte,
Die das Mutterland, verblendet,
Seinem Stiefkind nicht verwehrte; —
Und so kam, statt hellen Kreuzes,
Uns des Fanatismus Nacht,
Und die Fessel, — als das einz'ge
Zeichen einer Herrschermacht!

Da gleich Flocken Schnees die Andes
Nun die Last von Fürsten, Schande,
Schmerz und Ketten abgeschüttelt,
Und im weiten freien Lande
Keines Spaniers Banner wehte, —
Einzig sahn sie, schmerzerfüllt,
Der Zerstörung alter Herrschaft
Blutgesättigt' Riesenbild.

Siegessang, Geschützessalven,
Freiheit, Freiheit! — diese Worte,
Die den Menschen süß berauschen,
Hallten nach an jedem Orte; —
In der Jugend schönem Glauben,
Dankten sie am Siegesthron,
Daß erlegen schon mit Spaniens
Herrschaft Spaniens Tradition.

Konntest, tapfres Volk, du wähnen,
Daß des Reitersäbels Hieben
Diese Wurzeln fallen könnten,
Die Jahrhunderte schon trieben?! —
Ach, des Blutes breite Ströme,
Das durch deine Felder rinnt,
Dessen Spuren keine Sonne
Trocknet, nie verweht der Wind; —

Dieser Krieg der stolzen Freiheit
Gegen des Tyrannen Horden,
Der in langen Schreckensjahren
Ein Vertilgungskampf geworden,
Ist der letzte heil'ge Kreuzzug —
— Der die letzten Wurzeln fällt —
Deines neuen Weltendaseins
Gegen Spaniens alte Welt!

Aus dem Chaos dieses Kampfes
Hat sich ein Geschlecht erhoben,
Das in seines Rechts Gefühle
Richtet seinen Blick nach oben; —
Wie aus blutgetränkter Erde,
Drauf der Schlacht Gedächtniß schwebt,
Mit der Unschuld reinen Blättern
Sich die Lilie stolz erhebt.

Des Jahrhunderts Lehren folgend,
Ist ihm seine große Sendung
Tief in's starke Herz geschrieben
Und der Glaube an Vollendung.
Mit des Geistes Waffen kämpft es
Um das stolze Lorbeerreis,
Wie die Väter einst die Lanzen
Brachen um des Kampfes Preis.

Kampfgenossen, auf dem Meere
Spricht der Pilgrim euch den Segen;
Seine Lieder, sie begleiten
Euch auf euren stolzen Wegen; —
Ach, um seine Freiheitsliebe
Hat die Heimath ihn verbannt,
Und er ward hinweggerissen
Von dem theuren Vaterland!

Jetzt vom Meere, aus der Ferne
Seinen Himmel er erblicket,
Rein und blau, wie gläub'ge Hoffnung,
Die die junge Brust entzücket. —
Gott, sein Herz erfleht die Stille
Für die Wogen und den Wind,
Daß er länger an den Stätten
Weile, die ihm heilig sind!

Einen Blick, vielleicht den letzten,
Noch in dieses Himmels Bläue,
Der dem Säugling schon gelächelt
Mit dem Auge ew'ger Treue;
Auf die Sonne, die des Kindes
Reine Stirne einst gebräunt,
Auf den Mond, den stillen Zeugen,
Dem sein junges Leid geweint!

Laß die Wolke, die der Heimath
Stirne in dem Flug berührte,
Tröstend seine Schläfe streifen,
Und, — den ihm der Schmerz entführte, —
Trag' ihn liebend, seinen Seufzer,
Wohin ihn sein Sehnen zieht! —
Sieh', — im Auge quillt die Thräne,
Auf den Lippen ihm das Lied:

X.

Heil des Meeres stolzen Wogen,
Das sich dehnt zu seinen Füßen!
Heil den Himmeln, die die Stirne
Ihm mit goldnem Strahl umschließen! —
Vaterland, du wunder Adler
In der Sklavenkette Joch,
Der noch gestern jener Wolken
Lichte Freiheitswelt durchflog!

Buenos Aires, deines Ruhmes
Frohe Tage sind beendet,
Und mit Zürnen hat sein Auge
Stets noch Gott von dir gewendet! —
Ließest den verbannten Söhnen
Nur der Fremde hartes Brod,
Das sie trauernd sich erweichen
In der Thräne bittrer Noth!

Doch es war im Schicksalsbuche
Dieser Kelch dir vorgeschrieben; —
Still, mein Herz, der Welten Räder
Sind ja nimmer stehn geblieben! —
Ließ uns nichts von seinen Gütern,
Von der Heimath das Geschick,
Glücklich noch, wer deinen Himmel
Fassen kann in seinen Blick!

Deine Sonne, deine Wolken,
Welche dort nach Westen eilen,
Deinen Himmel, drin sich Silber
Und der edle Saphir theilen! —
Vaterland, wenn auch den Schiffer
Oft der falsche Kompaß trügt,
Treu zeigt mir des Herzens Nadel
Stets, wo meine Heimath liegt!

Wie sind deines wilden Meeres
Riesenberge schönheitstrunken! —
Meer, wenn einst ich in der Fremde
Unbeweint in's Grab gesunken,
Sende deine stolzen Wogen,
Zu entführen mich dem Sand,
In der Brandung Schaumesdecke
Wirf mich an den Heimathsstrand!

Sollt' nicht früher schon der Himmel
Der Vergeltung Tag verkünden,
Da die jetzt zerstreuten Söhne
Ihren Weg zur Mutter finden? —
Sollen wir ein Grab erbetteln
Von der Fremde kalter Erd',
Wie wir jetzt uns wärmen müssen
An des Auslands offnem Heerd?

Und des Brüderblutes Flecken,
Welche deinen Boden färben,
Werden bald sie nicht im Scheine
Einer schönen Sonne sterben? —
Des Verbrechens schwarze Wolke,
Des Jahrhunderts grauser Spott,
Die dich höhnt, trifft sie nicht früher
Schon mit seiner Rache Gott? —

Ja, mein Vaterland, die Hoffnung
Ist in meine Brust gegraben! —
Deines Heute Trauerzähren
Sind des Thaues Morgengaben,
Der des Feldes holden Blumen
Leiht der frischen Hoffnung Grün
Und in ihrem Kelche harret
Naher Morgenröthe Glühn!

Schiffer, steure muthig südwärts
In die eisbedeckten Meere!
Nimmer werd' den Nacken beugen
Ich des Mißgeschickes Schwere!
Und dem heißgeliebten Lande
Mit der letzten Thräne Zoll
Send' ich auf des Windes Fittich
Mein gefaßtes Lebewohl!

XI.

Schließt den Kreis um mich, Gefährten
In dem Schmuck der Dornenkrone,
Fern von der gebeugten Mutter,
Die, getrennt vom starken Sohne,
Seufzt in des Tyrannen Ketten; —
Unsre Klage sei gestillt,
Da mein Lied euch ernst enthüllet
Größ'rer Zeiten Trostesbild!

Hat die Heimath euch geächtet,
Lauschet meines Sangs Akkorden,
Der euch brüderlich geleitet
Nach des Plata reichen Borden,
Der euch ihre Schönheit rühmet
Und die stolze Pampa preist,
Unsrer Wälder, unsrer Blumen,
Unsrer Eb'nen eignen Geist!

Nehmt mich auf als euren Sänger,
Der, wenn ihm der Muth geschwunden,
In der Harfe vollen Tönen
Neue Hoffnung stets gefunden! —
Ja, ich singe, und die Gräber
Unsrer Väter öffnen sich,
Ihre Schatten segnen liebend
An der Zukunft Vorhang mich.

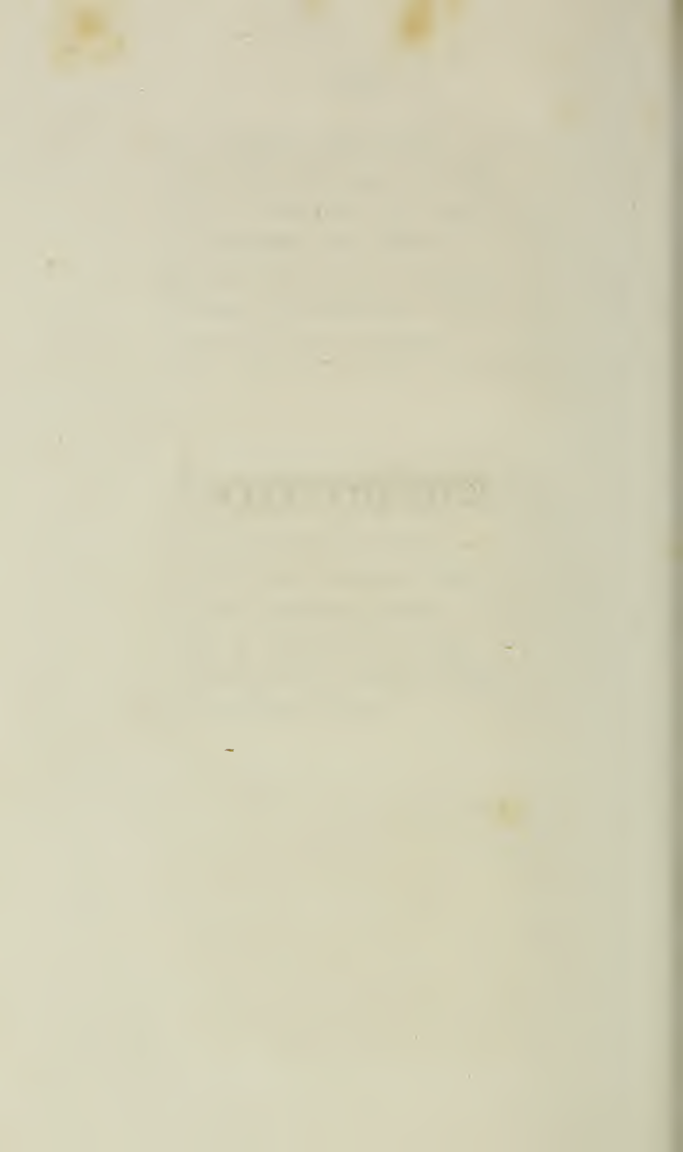
Kommt, die Harfe, die, vom Plata
Scheidend, meine Hand erfaßte,
Hat den Fluch für die Tyrannen,
Dem schon mancher jäh' erblaßte;
Birgt das theure Wort der Freiheit
In der Saiten tiefstem Klang, —
Kommt, der Trübsal matter Seufzer
Wird erstickt in diesem Sang!

Will das Schicksal euch erdrücken,
Künd' ich euch der Zukunft Mahnen, —
In der Armuth Wieg' den Söhnen
Preise ich den Ruhm der Ahnen!
Und bescheint den fremden Himmel,
Der uns drückt, der bleiche Mond,
Ruf' ich euch die Schaar der Väter,
Die im Schattenreiche wohnt!

An der treuen Gattin Seite,
Euren Sohn auf meinen Händen,
Wird der Abendwind uns suchen
In der Fremde öden Wänden;
Und die Thräne schnell zerdrückend,
Die dem Aug' entschlüpfen wollt',
Senden wir dem Vaterlande
Unsrer Liebesgrüße Sold.

Und in ernster, hoher Weise
Euren Söhnen will ich reden
Von des Vaterlandes Größe,
Dem für uns verschloßnen Eden!
Wenn es herrenlos geworden
Einst, so denken wohl sie mein,
Tragen nach der heim'schen Stätte
Des Geächteten Gebein!

Erläuterungen.



Seite 3. Pampa, die Wiesenebenen im Süden und Westen von Buenos Aires.

„ 5. Pampero, sehr starker Sturm aus Südwest, der die Pampa durchzieht und von ihr seinen Namen entlehnt.

„ 7. Gaucho, Landbewohner.

„ „ Parejero, Provinzialismus für Rennpferd; abgeleitet von Pareja, Paar.

„ 9. Poncho, Reitermantel eigenthümlicher Art, bestehend aus einem großen, viereckigen Tuche, in dessen Mitte eine Oeffnung für den Kopf.

„ 20. Yajá (auch Chajá oder Yahá genannt), ein großer Vogel von aschgrauer Farbe mit weißen Federn am Halse und kleinem Schnabel. Sein Name ward ihm nach seinem Geschrei: Yahá, Yahá, ertheilt, das in der Guarani-Indianersprache einen Allarmruf bezeichnet. Der Vogel wacht des Nachts und läßt bei Annäherung von Leuten diesen Ruf ertönen, so daß er, einem Vorposten gleich, die Reisenden stets in Bewegung zu setzen pflegt.

„ 25. Fachinales, provinzieller Ausdruck für eine niedrige Gegend voll Gebüsche.

„ „ Maloca (indianisch), Raubzug.

„ 26. Man fesselt die Vorderbeine der Pferde mit einem Riemen, der Manea.

„ 29. Huinca, in der Indianersprache: Weißer, Christ.

„ 30. Valichú (auch Gualichú), der böse, menschenfeindliche Geist der Indianer.

„ „ Bolas, eine Wurfwaffe, bestehend aus drei Lederriemen, an deren Enden Kugeln von Stein oder Metall.

Seite 31. Die Indianer stoßen einen Gurgelton aus, dessen Schall sie durch schnell wiederholtes Schlagen der flachen Hand auf den Mund brechen.

„ 33. Pampaeule, ñacurutú, eine Art großer Eule, deren Geschrei dem Klagen eines Kindes gleicht.

„ 39. Die Algarroba, eine Art von Johannisbrode, wächst in der Pampa — daher redet Casilda von Manna.

„ 44. Caciques, Häuptlinge.

„ 46. Pajonal, Schilfgegend, Sumpf; es giebt sehr ausgedehnte Pajonales; sie sind die Oasen der Pampa.

„ 47. Carancho, ein Raubvogel.

„ 91. Ombú, ein starker, reich mit Blättern gekrönter Baum, welcher hier und da, einsam in der Pampa wächst, wie die Palme im Sande Arabiens. Weder Holz noch Früchte giebt er dem Menschen, doch einen wundertiefen Schatten.

„ 99. Der Mai ist ein geschichtlich merkwürdiger Monat für das spanische Südamerika. Nachdem schon am 25. Mai 1809 in Chuquisaca die erste Erhebung gegen Spaniens Oberherrschaft ausgebrochen war, welche jedoch scheiterte, nahm am 25. Mai 1810 zugleich in Carácas und Buenos Aires die ernstliche Revolution ihren Anfang, deren Folge die Unabhängigkeit der Kolonieen war. Schon dieses auffallenden Zusammentreffens wegen wird dieser Tag durch Volksfeste gefeiert, lebt sein Andenken im Munde der Dichter, und er, wie seine Sonne, sind am Plata ebenso gebräuchliche Worte, als früher die Julitage und die Julisonne in Frankreich — und die Märztage in Deutschland.

„ 100. Es ist bekannt, daß im Jahre 1817 der argentinische General San Martin von Mendoza aus zuerst die Cordillera de los Andes mit einem Heere überschritt, — ein Riesenunternehmen wegen der Schwierigkeiten des Terrains, — um die Spanier aus Chile zu vertreiben, und daß die argentinischen Streitkräfte nicht allein

dort, sondern auch in Peru und dem heutigen Bolivien Wunder der Tapferkeit thaten und überall die neuen Schwesterrepubliken ebenso nachdrücklich, als uneigennützig gegen die Spanier unterstützten.

Seite 104. Das Unternehmen des Generals Lavalle gegen Rosas scheiterte, und die bekannten Schreckenstage in Buenos Aires folgten dieser Niederlage der Gegner des Diktators.

„ 116. Ineas, die Häuptlinge andinischer Indianerstämme.

„ 132. Neues Troja ist der Name, den A. Dumas Montevideo in einem Buche gab, das er auf Inspiration des damals als Gesandter dieser Stadt in Paris fungirenden Generals Don Melchior Pacheco y Obes schrieb. Der Name trifft zu wegen ihrer langjährigen Belagerung durch Oribe, namentlich aber, weil später, nachdem das belagernde Heer durch die Coalition von Brasilien und dem General Urquiza zersprengt war, die oribistische Parthei in der Stadt Fuß faßte und dort die Oberhand gewann. Das Griechenpferd also in der Gestalt eines Verbündeten.

„ 140. Bekanntlich ist das südliche Kreuz eines der hervorragendsten Sternbilder der südlichen Hemisphäre und das alte «In hoc signo vinces» die Wappendevise Brasiliens.





